

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Brennbarian	81
Berichtigung. Dem Wirklichen Geheimen Rath Fritz von Goltz	91
Justizreform. Dem Amtsgerichtsrath Fischer	94
Bisshilf. Von Gustav Hermann	102
Befall. Von Ernst Niebing	104
Immobilienrecht. Von Leber	107
Kerblose Gefänge. Von Benno Geiger	111
Drei Briefe	113

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1907.

Inveralen-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

„ 7914

„ 7915 Kuxenabteilung.

„ 7916

Telegramme: UIRICUS.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9 - 1 und 3 - 5 Uhr.

RUDOLF DRESSEL
 Unter den Linden 50
 Dejeuners, Dinners, Soupers
 Tafelmusik bis 1 Uhr nachts

Fernsprecher: Amt I, 1043
 Weingrosshandlung, Stadtküche
 Salons à part Anton-Peterhans

Ruhe für den Magen, Kräfte für den Körper,

Nural bewirkt beides! Deshalb der grosse Erfolg bei Magen- u. Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit, Blutmangel in Folge verkehrter Ernährung, allgemeiner Schwäche und in der Rekonvaleszenz. Nural ist ein künstl. verdautes Nahrungs- und Magenverdauungsmittel sowie Eiweiss und Blut bildendes Getränk bei den täglichen Mahlzeiten, hilft die Speise im

Magen verdauen, schafft regen Appetit, hebt die Kräfte, beseitigt schlechte

Verdauung. Nural ist frei von Alkohol, unschädlich, schmeckt sehr ange-

nehm wie Ananaslimonade und wird seit 12 Jahren von Tausenden v-

Aerzten mit dauerndem Erfolg vielseitig verordnet. Erhält. in den

Apotheken, wo nicht, schreibe man an **KLEWE & Co.,** O. m. b. H.

Nuralfabrik, **DRESDEN H. G.** Broschüre gratis - $\frac{1}{2}$ Probeflasche

a Mk. 1.75, $\frac{1}{2}$ Fl. (ca $\frac{1}{2}$ kg Inhalt) Mk. 3.- franko.

ZÜST

29/50 HP

Der Tourenwagen



Berlin, den 19. Oktober 1907.

Neonavarino.

Vor achtzig Jahren sprach das Häuflein der europäischen Politiker eifernnd von einem seltsamen Dreibund. England, Frankreich, Rußland hotten sich verbündet, um dem Balkan den Frieden und den Griechen staatliche Selbständigkeit zu sichern. George Canning, dem, als Pitts sechszwanzigjährigem Unterstaatssekretär, antijakobinische Satiren einen Namen gemacht hatten und der dann, als Castlereaghs Nachfolger im Foreign Office, plötzlich zum Gonfaloniere aller Freiheitschwärmer wurde, war der Vater des Planes. Er verstand sich schon besser als irgendein Späterer auf das Britengeschäft, überall atrocities zu enthüllen und, mit der Miene des selbstlosen Erlösers, den Völkern der Erde religiöse und politische Freiheit zu spenden, für die nach der Bescherung die Rechnung präsentiert werden kann. Wie schwächt man Spanien? Durch Begünstigung der südamerikanischen Rebellion. Wie hindert man russischen Machtzuwachs im Orient? Durch Unterstützung des Griechenaufstandes. 'tis for liberty, sagt Zach Cade; und will sich den Wanst füllen und hübsche Jungfern umarmen. Aberglaube, daß zwischen Britannien und Rußland eine Verständigung nicht möglich sei. Vielleicht unter dem mattherrzigen Zauderer Alexander; unter Nikolai durfte man's versuchen. Ruhte. Denn diesem Zaren, der die altmoskowitzische Sitte wieder aufnahm und mit seinem orthodoxen Christenthum vor Europa prunkte, war zuzutrauen, daß er das Kreuz gegen den Halbmond ins Feld tragen und, in rothem Waffentrock und weißen Hosen, das berittene Gefolge hoch überragend, als Sieger in Konstantins Stadt einziehen werde. Das durfte nicht sein. Lieber sollte die Welt das Schauspiel sehen, in dem der Bannerträger des Liberalismus dem härtesten Tyrannen zum Bunde die Hand bot. Das Cade des Jahres 1825 hatte den Delabristenaufstand gebracht; nur

ein Krieg konnte, nach der Gardemeuterei, dem russischen Heer die innere Einheit zurückgeben. Und durfte der Gossudar aller Russen ruhig zusehen, während von Türken und Egyptern die griechischen Christen gemehelt wurden? Canning's Berechnung war richtig; auch die Erkenntniß, daß mit dem Philhellenismus ein Geschäft zu machen sei. Nur hat der Britte die slavische Schlaueheit unterschätzt und ist selbst in die Grube gefallen, die er dem Bären graben wollte. In dem Rechenschaftsbericht, den der Kanzler Graf Resselrode dem Zaren am fünfundzwanzigsten Jahrestag der Thronbesteigung erstattete (und der erst unter Alexander dem Dritten ans Licht kam) stehen die Sätze: „Religion und Menschlichkeit haben die erste politische Handlung Eurer Majestät dictirt. Ihre christlichen Glaubensgenossen in Griechenland schienen vom Schwert der ägyptischen Mörder unvermeidlichem Untergange geweiht. Ein denkwürdiges Protokoll hat sie vor einem Vertilgungskrieg bewahrt, ihnen eine selbständige Verwaltung gesichert und die Maßregeln ermöglicht, durch die der griechische Stamm allmählich in den Rang der Nationen erhoben wurde. Eure Majestät haben immer, um Rußlands Zukunft nicht durch Ketten zu lähmen, sorgsam vermieden, durch eine Territorialbürgschaft sich einem verfallenden Reich zu verpflichten. Eure Majestät sind aber auch nie von dem Gundsah gewichen, die Integrität des Osmanenreiches einstweilen zu wahren. Rußland, die Macht, in der man lange den natürlichen Feind der Türkei sah, ist ihre festeste Stütze und ihr reuester Vorkämpfer geworden.“ Das wurde im November 1830 geschrieben. Im März 1826 hatte man anders gesehen. Krieg gegen den mörderischen Islam: hieß da die Losung. Und diesen Krieg, der die russische Macht im Orient stärken mußte, wollte Canning hindern. Er schickte den Herzog von Wellington (der mit raschem Blick auch die Wehrtkraft des Zarenreiches prüfen kann) nach Petersburg und läßt ihn bestellen, die Sache der Humanität und Gerechtigkeit sei auch durch unblutige Intervention zum Sieg zu führen. Droht jaht zugleich mit der Revolution, die England freis, wie Niolos die widrigen Winde, entfesseln könne. Und ist selig, als diese Saite in Nikolais Seele widerklingt. England und Rußland werden dafür sorgen, daß Griechenland in die Stellung Serbiens vorrückt, dem Sultan zwar Tribut zu zahlen hat, aber das Recht zu freier Selbstverwaltung erwirbt. Abgemacht. Am vierten April 1826 unterzeichnen Resselrode und Wellington das „denkwürdige“ Geheimprotokoll. Am siebenten Juli 1827 tritt Frankreich (im Londoner Vertrag) dem Abkommen bei. Canning, der im Februar den kranken Robert Liverpool als Premier beerbt hatte, war selbst nach Paris gegangen, um Karl den Zehnten und das konjunctive Ministerium Willele für seinen Plan zu gewinnen; und pries in stolzer Rede nun den neuen Dreibund als seines Hirnes kräftigstes Kind.

Metternich nannte ihn ein Produkt kindischer Dummheit und schwor, die drei Köpfe seien nicht unter einem Hut zu bringen. Hatte zunächst aber selbst dem Briten den Weg gebahnet. Die alte Zwangsvorstellung lähmte den klugen Kabinettskünstler. Die „Solidarität der konservativen Interessen“ mußte um jeden Preis gewahrt werden. Also kein Fakt mit englisch liberaler Zuchtlosigkeit noch gar etwa mit griechischer Rebellion. Metternichs Mann war Nikolai, der die Reuterer zu Paaren getrieben und den Aufzucht mit eiserner Faust niedergewungen hatte. Dem mußte Habsburg helfen. Half ihm auch am Bojporus. Aus der wiener Kanzlei, die so oft vor russischen Anschlägen gewarnt hatte, kam nach Konstantinopel nun der Rath, die Wünsche Rußlands rasch zu erfüllen. Sultan Mahmud der Zweite, der die Janitscharenverschwörung in Blut erstickt, dadurch aber seine Wehrkraft auf Jahre hinaus geschwächt hatte, mußte sich dem Drängen der beiden großmächtigen Nachbarn fügen und bewilligte im Vertrag von Akkerman Alles, was der Zar heischte. Weder er noch sein wiener Berather wußte von dem anglo-russischen Protokoll, das sechs Monate vorher heimlich unterzeichnet worden war. Als es bekannt wurde, knirschte der Osmane; heulte der österreichische Staatskanzler in weibischer Wuth auf. Zwar durfte der Sultan noch hoffen, Ibrahim Pascha werde mit den Griechen fertig sein, ehe die Verbündeten eingriffen; dann aber wurde ihm der ägyptische Vasall am Ende allzu stark. Metternich sah den Ausgang deutlicher; sah schon die Griechen gerettet und den Zaren, den Heros seiner Träume, nach Westen abschwenken. Und fand dennoch, der Dreibund sei zerbrechliches Kinderpielzeug? Nicht ohne Grund. Karl Lüderich, sagte er bei der Taufe wohl zu Genz, denkt an die Gesta Dei per Francos, fühlt sich als Kreuzfahrer und sucht, nebenbei, im Osten das Prestige, das ihm im Westen, so bald nach Bonaparte, unerreichtbar ist. Canning, dem die Griechen, als er ihnen Englands Protektorat anbot, einen derb geflochtenen Korb gegeben haben, will dem Inselträger den türkischen Markt erhalten und den russischen Vormarsch hindern. Den gerade muß Nikolai aber wollen; und wird ihn, wie auch das Griechenlos fällt, über Kurz oder Langerzwingen. Die Drei einig? Unfinn. Canning hat den Russen eingeseift. Der aber nimmt jetzt (paßt auf) das Messer und durchschneidet dem Barbier, der sich so schlau dünkelte, die Gurgel. Dahin kam noch nicht. Der britische Premier starb, ehe der Rimbus des Helleneneulöjers verblaßt war; und die drei Mächte blieben einstweilen zusammen. Nach dem Abschluß des Londoner Vertrages hatten sie eine Flotte ins Ionische Meer geschickt, die den ägyptischen Christenschlächter zur Vernunft bringen sollte. Da der Padijschah sich nicht zum Waffenstillstand bequeme und Ibrahim Pascha das Morden nicht

einsetzte, griffen die drei verbündeten Admirale die türkische Flotte an und vernichteten, am zwanzigsten Oktober 1827, in der Bucht von Navarino fünf- und fünfzig Kriegsschiffe. Metternich und sein Kaiser Franz pfauchten; beruhigten sich nach dem ersten Schreck aber schnell wieder. Griechenland war frei. Doch der allzu große Sieg mußte den Dreibund das Leben kosten. Mahmud hatte keine Flotte mehr, konnte, in seiner schlechten Finanzlage, auch keine neue bauen und dem Russen fortan den Balkan nicht sperren. Frankreich hatte nichts erreicht. England nur für den alten Feind gearbeitet. Denn jetzt war für Rußland die Bahn frei; endlich. Der politische Instinkt der Briten witterte rasch den Fehler. Drei Monate nach dem Tag von Navarino nannte König Georg in der Thronrede die Seeschlacht ein unglückliches Ereigniß. Kesselrode und Metternich hörten lächelnd. In London hatten die drei Mächte sich verpflichtet, im Orient keinen Sondervortheil zu erstreben. Natürlich; 'tis for liberty. Da in Konstantinopel nun aber eine Christenverfolgung entstand und Mahmud, mit der Tollkühnheit des Verzweifelnden, die grüne Fahne entrollte und den Islam gegen die Ungläubigen aufrief, mußte Rußland für die Sache der Christenheit fechten. Hatte der Türke nicht gedroht, den Vertrag von Akkerman zu brechen? War im Bosphorus nicht der russische Handel gefährdet? Das ging an die Ehre. Der Dreibund löste sich auf. Im April begann Nikolai gegen die Heiden den Krieg, den Canning's listige Künste zu vermeiden gesucht hatten.

Preußen war all dem Hader fern geblieben. Friedrich Wilhelm mochte sich nicht von Oesterreich trennen und Christian Bernstorff merkte noch früher als Metternich (dem ihn der Glaube an die Aheilskraft der Karlsbader Beschlüsse verband), daß die Dreieinigkeit da unten nicht lange halten werde. Doch war auf Oesterreich zu bauen? Ja, sagten der Kronprinz, Ancillon und die anderen Legitimisten. Nein, schrieb Malpahn, Preußens kluger Gesandter, aus Wien; hier wird nur für die Türken gearbeitet: und mit solcher Politik darf ein aufrechter deutscher Christ keine Gemeinschaft haben. Und wie sah's im Lande der Habsburger aus? Ungefähr wie im Russenreich des mandtschurischen Krieges. Kein Geld; ein desorganisirtes, schlaffes Heer, dessen Kopfszahl nur auf dem Papier stand; ein schwacher, zu muthigem Entschluß längst unfähiger Herrscher. Als Malpahns nüchterne Berichte diese Erkenntniß verbreitet hatten, rückte Preußen von Oesterreich ab; sagt, doch so sichtlich, daß Metternich nervös wurde und den sonst stets getreuen Bernstorff einen schlechten Commis schalt. Die „Grundsätze und Ziele“ des Londoner Vertrages wurden in Berlin, nach Navarino noch, ohne Rückhalt gebilligt. Aber Friedrich Wilhelm war unkriegerrischen Sinnes, fand, daß sein peteröburger Schwiegersohn mit dem Sultan in

Frieden auskommen könne, und verbot dem tapferen Prinzen Wilhelm, mit den Russen ins Feld zu ziehen. Nikolai Pawlowitsch war ihm zu stark und zu stürmisch. Wenn Brunnows Noli me tangere sein Wahlspruch blieb, ließ sich mit ihm reden. Nun aber, da der Sieg über Persien ihm eben erst im Süden Gebietszuwachs gebracht hatte, über die Türkei herfallen: Das behagte dem schwächlichen König nicht. Der wollte aber auch nicht zwischen Oesterreich und Rußland optiren. Ließ den Schwiegersohn, der auf warnenden Rath wieder einmal nicht hörte, seinen Weg gehen und lehnte Metternichs Aufforderung ab, einem anti-russischen Bunde der Großmächte beizutreten. Wellington, dessen Name unter dem Petereburger Protokoll stand, war jetzt, als Premierminister, bereit, sich den Oesterreichern zu einem Kriege gegen Rußland zu verbünden. Solcher europäische Krieg hätte Preußen in eine schlimme Lage gedrängt. Feinde ringsum; nirgends ein Rückhalt. Wenn es den noch unersehllichen Deutschen Bund sprengte und sich der franko-russischen Koalition anschloß, verlor es das Rheinufer an Frankreich (dessen Wortführer, Soldaten und Bürger, grimmig danach schrien) und tauschte höchstens ein unverdauliches Stück vom Turbankuchen ein. Was von Englands Freundschaft zu halten sei, hatte es in mancher Noth erfahren. Und in Oesterreich rief Radetzky, eine Vergewöhrung Preußens dürfe unter keinen Umständen gestattet werden. Da wars schließlich gut, daß Friedrich Wilhelm sich von kriegerischen Plänen nicht locken ließ und, um Europas für Preußen so wichtige Ruhe zu sichern, in Konstantinopel als Vermittler auftrat. Wer denkt heute noch an Müfflings Mission? Und doch hat der Chef des preußischen Generalstabes, nach Paskewitschs und Diebitschs Siegen, die Türkei vor Revolution und tödlicher Zerstückung bewahrt, die Gefahr eines europäischen Krieges beseitigt und dem Preußenstaat in der islamischen Welt zu Ansehen verholfen. Alle Großmächte hatten den Sultan zu täuschen, übers Ohr zu hauen versucht. Auch der preußische Vermittler bedachte ein nationales Interesse, forderte aber keinen Vortheil; gab den guten Rath, ohne nach einem Trinkgeld zu langen. In der Audienz, die Mahmud dem General Müffling zum Abschied gewährte, nannte er Friedrich Wilhelm seinen „alten Freund, den großmüthigen König“ und bot, ihm auszurichten, daß der Padiſchah geruht habe, sich nach seiner kostbaren Gesundheit zu erkundigen. Eine damals fast beispiellose Ehre, die dem König aus den meisten Hauptstädten Glückwünsche eintrug. Wichtiger war: Preußens Vermittlung hatte die Stunde, in der die Türkenfrage beantwortet werden muß, noch einmal hinausgeschoben.

Die Macht des Sultans schrumpfte; schwand aber noch nicht. Rußland erhielt im Frieden von Adrianopel alles in den Verträgen von Bukarest und Akkerman Zugefagte; ein paar Grenzplätze am Kaukasus; das Recht zu freier

Fahrt durch die Dardanellen, also auch die Herrschaft im Schwarzen Meer; eine Entschädigung im Betrag von sieben Millionen Dukaten, für deren Zahlung der Sultan haftbar blieb; die Donaufürstenthümer fielen in die russische Einflußsphäre und das Donaudelta wurde zarischer Besitz. Nikolai hatte, trotz den militärischen Enttäuschungen, die der über Erwarten schwierige Krieg ihm brachte, klug gehandelt, als er das Schwert zog. Daß ihm die Philhellenen aller Länder als dem Retter Griechenlands zujauchzten, ließ den kalten Stahl seines grauen Auges wohl nur in einem spöttischen Lächeln aufblincken. Ernsthafter zu nehmen war, daß Rußland auf dem Boden des Osmanenreiches nur die Erste Hypothek erworben hatte. Auch Preußen hat damals gehandelt, wie es mußte. Dumm nur Oesterreich; verhängnißvoll dumm. Gezaudert und gedroht, geprahlt und an kleine Mäxereien die Zeit verzettelt, statt, ehe die Russen so weit waren, mit seinen besten Truppen die Donaufürstenthümer zu besetzen. Ohne diese Versäumniß hätte Oesterreich-Ungarn im Balkangebiet heute eine bessere Stellung. Schwachheit und redselige Nachgiebigkeit hat ihm, nach großen Worten, in den Augen des Islams die Glorie des Prinzen Eugen geraubt.

... Alles wiederholt sich nur im Leben. Noch ein mal hatte die Welt sich in den Gedanken gewöhnt, Rußland und England seien für immer unversöhnliche Feinde Nun hat sogar ein liberales britisches Ministerium sich mit dem Zaren verständigt. Was vor achtzig Jahren Feldmarschall Wellington that, thut heute General Frenck: er sieht sich in Rußland um und prüft die Möglichkeit militärischer Vereinbarung. Wieder ist Frankreich mit von der Partie. Nur ist diesmal kein Dreibund, sondern ein beträchtlich stärkeres Syndikat. Erzherzog Franz Ferdinand, Mehrenthal und Konrad von Höhendorf haben schärfere Sägeraugen als Metternich, Genß und Prokesch. Mit Italien, Griechenland, Rumänien, Bulgarien ist, unter englischer Assistenz, in aller Ruhe verhandelt worden. Was wird nun geschehen? „Wenn Rußland sich für austreichend gerüstet halten wird, wozu eine angemessene Stärke der Flotte im Schwarzen Meer gehört, so wird, denke ich mir, das petersburger Kabinet, ähnlich wie es im Vertrag von Hunfiar: Sskelessi 1833 verfahren, dem Sultan anbieten, ihm seine Stellung in Konstantinopel zu garantiren, wenn er Rußland den Schlüssel zum russischen Haus (Das heißt: zum Schwarzen Meer) in der Gestalt eines russischen Ver schlusses des Bosporus gewährt. Ich glaube, daß es für Deutschland rüchlich sein würde, wenn die Russen auf dem einen oder anderen Wege, physisch oder diplomatisch, sich in Konstantinopel festgesetzt und es zu vertheidigen hätten. Wir würden dann nicht mehr in der Lage sein, von England und gelegentlich auch von Oesterreich als Hezthund gegen russische Bosporus-Gelüste ausgebeutet zu werden, sondern abwarten können, ob Oesterreich angegriffen wird

und damit unser casus belli eintritt. Die Betheiligung Oesterreichs an der türkischen Erbschaft wird nur im Einverständniß mit Rußland geregelt werden. Wenn man die Sondirung, ob Rußland, wenn es wegen seines Vordringens nach dem Bosporus von anderen Mächten angegriffen wird, auf unsere Neutralität rechnen könne, so lange Oesterreich nicht gefährdet werde, in Berlin verneinend oder gar bedrohlich beantwortet, so wird Rußland zunächst den selben Weg wie 1876 in Reichstadt einschlagen und wieder versuchen, Oesterreichs Genossenschaft zu gewinnen. Das Feld, auf dem Rußland Anerbietungen machen könnte, ist ein sehr weites, nicht nur im Orient auf Kosten der Pforte, sondern auch in Deutschland auf unsere Kosten. Gelingt es der russischen Politik, Oesterreich zu gewinnen, so ist die Koalition des Siebenjährigen Krieges gegen uns fertig; denn Frankreich wird immer gegen uns zu haben sein, weil seine Interessen am Rhein gewichtiger sind als die im Orient und am Bosporus. "Das sind Säße aus den „Gedanken und Erinnerungen". Bismarck meinte, Rußland werde die Wahl haben, ob es mit deutscher oder mit österreichischer Hilfe sich den Käfig öffnen und aus Vildiz den Schlüssel zu seinem Haus holen wolle. Nun ist es ganz anders gekommen. Abd ul Hamid ist stärker als Mahmud; Nikolai Alexandrowitsch schwächer als Nikolai Pawlowitsch. Der Sultan hat eine tüchtige, mit Krupps bester Waffe und Munition ausgerüstete Armee; der Zar kann sich weder auf den Rest seiner Flotte noch auf die Oberschicht seines Volkes verlassen. Lord Lansdowne und Sir Edward Grey waren vorsichtiger als Canning und Welington: sie haben, ohne Wesentliches zu riskiren, zuerst für die Schwächung Rußlands gesorgt (die kein Bismarck gehindert hat) und dann Verhandlungen begonnen. Einst weilen kennen wir nur den anglo-russischen Vertrag über die in Ostasien streitigen Gebiete. In Persien (dessen Selbständigkeit und Unantastbarkeit, nach marokkanischem Muster, feierlich betheuert wird) soll England den Süden, Rußland den Norden bekommen. In Tibet, das unter China Oberhoheit bleibt, darf keins der beiden Reiche Vorechte an sich reißen, England aber, bis der Dalai Lama die Kosten der britischen Expedition gedeckt hat, in einzelnen Thälern Truppen halten. Ueber Afghanistan (der Emir bleibt so souverain wie Abd ul Aziz) herrscht die britisch-indische Regierung; nur durch ihre Vermittlung darf Rußland, das seine diplomatischen Agenten zurückziehen muß, mit dem Emir verkehren. Troßdem der persische Bissen groß und fett ist, können die Russen mit Zug behaupten, der Leu habe wieder einmal leoninisch gethelt. Laut genug haben sich gethan. Nicht bedacht, daß sie selbst, die winzige Schaar der europäisch Gefürhten, ihr Vaterland entwaffnet, zerrüttet, von der Möglichkeit asiatischer Kämpfe abgesperrt haben. Und Herrn Tzwoilskij das Leben so fauer gemacht, daß er einen Augenblick zum Rücktritt entschlossen schien.

Wahrscheinlich, weil er für's Erste die Vorwürfe ohne Widerrede hinnehmen und sich in die undankbare Rolle des Ueberurtheilten schicken muß. Ist es wirklich? Viele Junksdiplomaten sagen: Ja; England hat die günstige Stunde genutzt und dem Bären die Schlinge um den Hals geworfen; hat sich Indien, Afghanistan, Tibet, Südpersien gesichert und dem anderen Kontrahenten nur ein Almojen bewilligt. Dieser Glaube könnte trügen. Vom europäischen Orient ist in dem zur Veröffentlichung bestimmten Text des Vertrages nicht die Rede. Hat Rußland auch hier auf alle Wünsche verzichtet? Trotzdem es in Asien, nach den Abschüssen mit Japan und England, nichts zu hoffen und nichts zu fürchten, in Europa mit Frankreich ein Bündniß, mit Oesterreich ein (zeitgemäß umgestaltetes) Balkanabkommen, mit Deutschland gute Beziehungen hat? Unglaublich. Noch ist Britannien ja nicht die Welttyrannis zugefallen. Theilung des Türkenbes in der Zeit russischer Ohnmacht? Da würde nicht Einer nur widersprechen. Der alte Moskowiterhaß würde erwachen und beweisen, daß die europäische Plank des Bären noch wehrfähig ist. Edward, Grey und Hardinge sind keine Esel. Einem Volk von hundertvierzig Millionen verfeindet kein Kluger sich auf Zeit und Ewigkeit; keiner wähnt ein solches Volk ohne Bewegungsfreiheit im engen Pferch halten zu können. Japan ist nicht bequem, China nicht zuverlässig, Amerika ökonomisch und politisch eine Lebensgefahr. England braucht, um ans vorläufig letzte Ziel seiner Wünsche zu kommen, die russische Freundschaft heute viel mehr noch als in Canning's Tagen; braucht sie auch, um den Concern der Westmächte vor Rissen und vor Uebergreifen der Vereinigten Staaten zu bewahren. Ein für alle Verluste nur mit Hohn entschädigtes Rußland müßte zu der Politik zurückkehren, deren Ziel Mettelrode 1850 mit den Worten zeigte: *La dissolution de cette alliance anglo-française, si hostile à nos intérêts politiques, si fatale à la situation des gouvernements conservateurs.* Nein. Herr Sewolsskij wird den Tadlern eines Tages beweisen, daß er nicht der Tölpel ist, den sie in ihm sehen. Wozu war er mit Mehrenthal und Karol von Rumänien in Wien? Wo über jubelte Herr Tittoni in Desio? Was hat der kluge, stille Victor Emanuel in Athen gesucht? Warum ist Großfürst Wladimir, der sich doch gern der Menge verbirgt, nach Bulgarien gegangen, dessen Fürst eben erst von Franz Joseph vor staunenden Blicken ausgezeichnet worden war? Slavische Verbrüderung vor dem Denkmal des zweiten Zaren-Erlösers (Alexander; der erste, größte war Nikolai Pawlowitsch), Erinnerung an Plewna: da bereitet sich leis Etwas vor. Liquidation einer Vermögensmasse? Die Panславisten werden sich bald wieder lebhafter regen. England opfert heute nichts Beträchtliches mehr, wenn es einem ihm befreundeten Rußland im Südosten Europas die Vormachtstellung einräumt

und die Pforte ins eisfreie Meer öffnet. Und selbst ein Opfer würde reichlich rentieren. Auf ein Menschenalter Ruhe in Asien; Verringerung der Gefahr, daß der amerikanische Konkurrent Bundesgenossen findet; die einzige Möglichkeit, allen Syndikatsmitgliedern einen wichtigen Wunsch zu erfüllen und das künstliche Gebäude vor Einsturz zu schützen; und die Hoffnung, mit den vereinten Kräften überall, in Persien und der Türkei, in Nordafrika und Südamerika, Deutschland bedrängen zu können. Brunnow schrieb vor siebenzig Jahren an seinen Kaiser, vom Schlimmen das Schlimmste sei, daß die Beziehungen der Staaten nicht mehr von den Interessen, sondern von den Sympathien der Öffentlichen Meinung bestimmt werden. Heute gruppiert eine Antipathie die Staaten.

Bismarck sah in der „Freiheit von direkten orientalischen Interessen“ einen Vorteil deutscher Politik. Schon deshalb wäre es besser gewesen, nicht in das Sultanat des Westens zu schießen und die Sorge für die Bagdadbahn offiziell wenigstens der Deutschen Bank zu überlassen; wäre das Dummste, was uns noch zu thun bliebe, die Annahme einer syrischen oder anatolischen „Kompensation“, die anno Algeiras schon Herr Róvoil in Aussicht stellte und gegen die Onkel Eduard gewiß nichts einzuwenden hätte. Bismarck sah voraus, „daß die russische Politik, in der heutigen realistischen Zeit, in Behandlung der orientalischen Fragen mehr technisch als schwunghaft vorgehen wird“. Schwung ist Nikolais Sache nicht; auch nicht Iswoltsijs. Und das Technische könnten erfahrene Freunde an der Themse leisten; atrocities sind in Makedonien, Armenien und anderswo täglich mit kürzer Lieferungsfrist zu haben. Sogar die Wiederkehr der Koalition aus dem Siebenjährigen Krieg hielt der Schwarzseher im Sachsenwald für möglich; und konnte doch, all in seiner Kümmerneiß, nicht ahnen, wie schnell, nach den Rückzügen von 1906 und 1907, die Wirksamkeit des deutschen Wortes sich mindern werde. Daß Rußland, ein England und Frankreich verbündetes, heute auf unsere Kosten Vorteil suchen, daß Frankreich, ein England und Rußland verbündetes, alte Forderungen wiederaufnehmen werde: dieser Gedanke dünkt Euch undenkbar? Herr Etienne hat den französischen Wunsch nicht im Busen geborgen; und durfte zu Kaiser und Kanzler dennoch weiter reden. Freilich: Oesterreich-Ungarn ist uns verbündet und wir haben keinen Grund, an seiner Treue zu zweifeln. Doch der Staatsmann muß auch die fernste Möglichkeit in seine Rechnung stellen. Der erste Kanzler hat nach 1890, in seinem politischen Testament, den Fall vorausgesehen, daß eine russische Regierung Oesterreich mit deutschen Konzessionen abfinde. Dürfen wir blinder im Glauben sein als der weise Schöpfer des deutsch-österreichischen Bundes? Habsburg hat heute schwerere Sorgen als vor drei Lustren. Der deutsche Süden hat Preußen

nicht zärtlicher lieben gelernt. Und Brunnow gab einst den klugen Rath, von Verbündeten nie mehr zu heischen, als ihre Freundschaft gewähren kann.

England hat Indien, Afghanistan, Tibet, Südpersien, Egypten, den Sudan, im Osten, Centrum, Süden Afrikas die besten Plätze und bald vielleicht den Kongolöwentheil. Frankreich arrondirt sein nordwestafrikanisches Reich und braucht um Indochina und Madagaskar nicht mehr zu bangen. Die amerikanische Stoßkraft wird durch den Panamakanal verhundertfacht. Rußland und Oesterreich können sich am Tisch des Padischahs sättigen. Deutschland? Vom Islam ist fürs Erste nicht viel zu hoffen; Abd ul Aziz zeugt für unsere Standhaftigkeit. Wir haben in Europa einen Verbündeten (der für uns nur das Schwert ziehen müßte, wenn die rudis indigestaque moles des Zarenreichs sich auf uns stürzte); draußen keinen. In Griechenland kommt Krupp gegen Schneider nicht auf, weil das Deutsche Reich am Hof des Hellenenkönigs, trotz naher Verwandtschaft, unbeliebt ist. In Ostasien schnappt die frankobritische Sozietät unseren Kaufleuten die Aufträge weg. Und eines nicht allzu fernem Tages kann sich eine unangreifbare Mehrheit in der Ueberzeugung zusammenfinden, daß zur Ruhe des Erdballes und zur Zufriedenheit der Völker eigentlich nur Eins noch fehlt: die Tilgung des Schönheitsehrers, den der Franzosenkrieg in Europas Antlitz hinterlassen hat. Nach Kavarino hieß das Feldgeschrei: *Le Rhin français!*. Zu vermitteln wäre heute nichts; aber auch nicht so viel zu fürchten wie 1827. Friedliche Phrasen könnten nur schaden. Und Bülow braucht jetzt nicht mehr, wie Bernstorff damals, zu sprechen: „Wir hegen nicht die Pläne des Ehrgeizes, die man uns zutraut.“ Allzu oft hat er gesagt; und findet längst überall Glauben. Nicht der milde Gestus des Königs noch die bescheidene Rede des Ministers hat vor achtzig Jahren dem Staat Frieden aus der Fährniß geholt: die Geduld allein that's; die Ruhe, die Freund und Feind ein Zeichen entschlossener Kraft schien. Hätte Preußen sich eingemischt, dem Wunsch nachgegeben, um jeden Preis „dabei zu sein“ und nur ja nicht allein out in the cold zu bleiben, dann hätte solcher Eifer auf den wunderlichen Dreibund gewirkt wie Branntwein auf den müden Wanderer. Preußen hatte den Rath, still zu sitzen: und der großmächtige Bund war bald ein Märchen aus alter Zeit. Könnte das stärkere Deutsche Reich nicht endlich einmal mit dieser bewährten Methode sein Heil versuchen? *Noli me tangere!* Wer äugeln, pauliren, scharwenzeln oder gare einschüchtern will, findet die Thür verschlossen. Wir warten. Wir können's. Auch Niejentrust hat der innere Zwispalt der Interessen schon ins Wanken gebracht, wenn dem gemeinsamen, stützenden Haß der Gegenstand aus dem Sehkreis ins Dunkel entrückt war.

Berichtigung.

Berlin, den zwölften Oktober 1907.

Geehrter Herr Harden!

In der letzten „Zukunft“ sind Sie den Verdächtigungen meiner Marokko-Thätigkeit entgegengetreten. Vom Auswärtigen Amt, wo der wirkliche Verlauf der Marokko-Sache bekannt ist, geschieht's nichts, um der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen. Dadurch vereinfacht sich für mich die Frage, wem ich für meine Vertheidigung zu danken habe. Ich danke Ihnen.

Gleichzeitig möchte ich heute über einzelne Punkte, bei denen Staatsgeheimnisse nicht eingeflochten sind, mich äußern.

Einem Artikel der „Post“ aus der vorigen Woche, der auch in andere Blätter übergegangen war, entnehme ich den folgenden Abschnitt:

„Als Herr von Tschirschy die Geschäfte des Auswärtigen Amtes übernahm, war die Situation, in welcher sich Deutschland befand, recht diffizil. Unser Verhältnis zu Frankreich und England war zu jener Zeit sehr gespannt. Damals waltete der Wirkliche Geheime Rath Herr von Holstein noch in ungeschwächter Macht seines Amtes und übte auf den Gang der auswärtigen Politik des Reiches einen Einfluß aus, der bei Gelegenheit seines Rücktritts zu mancherlei Erdeterungen Anlaß gegeben hat. Kaum war Herr von Tschirschy zum Staatssekretär ernannt, so begann von verschiedenen Seiten eine heftige Wählerarbeit gegen ihn. Wider alles Erwarten zeigte sich der neue Staatssekretär der Situation im Auswärtigen Amt aber vollkommen gewachsen. Er verstand es, in kurzer Zeit seine eigenen Gedanken zur Geltung zu bringen und sich von Herrn von Holstein unabhängig zu machen. Der bisher allmächtige Geheimrath gerieth so allmählich ins Hintertreffen. Als er seinen Einfluß schwinden sah, griff er als letztes Mittel zur Einreichung seines — nebenbei bemerkt, ersten — Abschieds-gesuches, wahrscheinlich in der festen Erwartung, daß es nicht angenommen werden würde. In Vertretung des schwer erkrankten Reichskanzlers gab Herr von Tschirschy das erneute Entlassungs-gesuch des Wirklichen Geheimen Rathes wider Erwarten in den Weichheitsweg, worauf es an Allerhöchster Stelle auch geschmigt wurde. Damit hatte die Herrschaft des Herrn von Holstein ein jähes Ende erreicht! Daß Herr von Tschirschy die nöthige Energie besaß, dem übergroßen Einfluß des Herrn von Holstein entgegenzutreten, ist jedenfalls ein Verdienst, das bisher wenig bekannt geworden ist. Nachgerade hatte nämlich die Herrschaft des Herrn von Holstein im Auswärtigen Amt ausübte, zu sehr unerquicklichen Verhältnissen geführt. Es kann auch nicht bestritten werden, daß die Zuspitzung der Dinge in der Marokko-Affaire wesentlich zurückzuführen war auf gewisse Maßnahmen des Herrn von Holstein, der — allerdings aus ehrlicher Ueberzeugung — auf eine Verschärfung des Konfliktes mit Frankreich hinarbeitete. Seit der Entfernung des Herrn von Holstein haben sich die Beziehungen zu Frankreich zweifellos gebessert; der Weg für eine Verständigung in der marokkanischen Angelegenheit ist geebnet.“

Wer diese Sätze inspirirte, Der muß die Ueberzeugung gehabt haben, daß ich, nicht nur aus disziplinarischen Rücksichten, auch fernerhin schweigend Alles über mich ergehen lassen würde. Sonst hätte er seiner Phantasie weniger freien Lauf gelassen. Aus meinem am achtzehnten August 1906 in der „Zukunft“ veröffentlichten Brief, dessen tatsächlichen Angaben von keiner amtlichen Seite widersprochen worden ist, mußte er schon wissen, daß seine Darstellung von der objektiven Wahrheit abweicht. Bei dem wiederholten Versuch, sie festzustellen, beschränke ich mich auch heute auf die nothwendigsten Berichtigungen. *)

Erstens. In dem Postartikel ist gesagt, „daß die Zuspitzung der Dinge in der Marokko-Affaire wesentlich zurückzuführen war auf gewisse Maßnahmen des Herrn von Holstein“ (dem dann durch Herrn von Tschirschky das Handwerk gelegt wurde). In diesem wie in anderen Artikeln von Blättern, deren Verbindungen sie wohl zu besseren Informationen berechtigten, ist immer nur von Tschirschky und Holstein und Holstein und Tschirschky die Rede; und doch war der Eine so wenig wie der Andere nach der Verfassung befugt, von sich aus in wichtigen Fragen der auswärtigen Politik zu entscheiden. Die allein verantwortliche Instanz, der Reichskanzler als Auswärtiger Minister des Deutschen Reiches, wird manchmal nebenbei erwähnt, manchmal ganz bei Seite gelassen. Sehr unverdientermaßen. Denn während des ganzen Verlaufes der Marokko-Verhandlungen — ich kann natürlich nur von dem Reich und der Zeit meiner Thätigkeit reden — hat der Reichskanzler die Leitung in der Hand behalten. Ich verrathe kein Staatsgeheimniß, sondern bestätige nur eine Thatsache, die sich eigentlich von selbst versteht, wenn ich sage, daß bis Ende Februar 1906, wo meine Marokko-Thätigkeit aufhörte, alle wichtigeren unter den von mir veranlaßten Direktiven nicht nur die Unterschrift des Reichskanzlers trugen, sondern meistens auch vorher eingehend mit ihm erörtert worden waren. Ich hatte, wenn der Reichskanzler in Berlin war, der Regel nach einmal in der Woche Vortrag, welcher stets eine bis zwei Stunden dauerte. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dabei der Reichskanzler als gewandter Debatter und überdies Vorgesetzter seinen Standpunkt immer reichlich zur Geltung brachte, wenn auch in verbindlichster Form. Von diesen Vorträgen — einschließlic des letzten, der am sechs- oder siebenund-

*) Nicht nothwendig scheint Herrn von Holstein, mit Recht, die Berichtigung der Angabe, er sei jetzt wieder im Dienst und habe sogar im Kanzlerhaus ein eigenes Bureau. Dieses Kindermärchen erzählt ein Herr Lucien Wolff, der mit den englischen Journalisten in Berlin war und behauptete, im Preßbureau des Auswärtigen Amtes empfangen und inspirirt worden zu sein. Sucht man denn immer noch Sündenböcke? 'tis very strange.

zwanzigsten Februar 1906 stattfand und bei dem noch eine wichtige Arbeit erledigt wurde — habe ich allemal die Ueberzeugung mitgenommen, mit den Intentionen des Reichskanzlers in Einklang zu sein. Als Das nicht mehr der Fall war (Das heißt: nach dem am zwölften März eingetretenen Umschwung), hatte ich an der Marokko-Arbeit keinen Antheil mehr.

Dieser Sachverhalt berechtigt mich, die Behauptung, daß ich in irgendeiner Phase der Marokkofrage andere als die vom Reichskanzler bezeichneten Ziele verfolgt oder andere als die von ihm genehmigten Mittel angewandt habe, für freie Erfindung, für gänzlich unwahr zu erklären.

Zweitens. In dem Artikel der „Post“ und in vielen anderen Zeitungsartikeln tritt der Gedanke hervor, daß die amtliche Marokkopolitik nicht nach dem Sinn des Herrn von Tschirsky gewesen sei. Dem gegenüber möchte ich mich heute auf den Hinweis beschränken, daß ich aus dem Juni 1905, aus der Zeit zwischen Delcassés Sturz und dem Zusammentritt der Konferenz, einen Brief besitze, in welchem Herr von Tschirsky mir sein rückhaltloses Einverständnis mit der deutschen Behandlung der Marokkofrage ausdrückt.

Drittens. Der thörichte Insinuation, daß Herr von Tschirsky mein angeblich erstes — in Wirklichkeit war es im Lauf langer, wechselvoller Dienstjahre das vierte — Abschiedsgesuch „wider Erwarten“ während der Krankheit des Reichskanzlers in den Geschäftsgang gegeben und mir dadurch eine unangenehme Ueberraschung bereitet habe, erweise ich vielleicht durch eine Berichtigung unverdiente Ehre. Aber ich möchte, zur B. rvollständigung meines im August 1907 an Sie gerichteten Briefes, doch aussprechen, daß ich selber es gewesen war, der die Sache in den Geschäftsgang gegeben hatte. Am zweiten April überreichte ich dem Reichskanzler das Abschiedsgesuch und am folgenden Tage sandte ich ein Duplikat an das Auswärtige Amt. Gleichzeitig benachrichtigte ich den Reichskanzler hiervon brieflich und schrieb ihm, ich habe diesen Schritt gethan, weil es für meine Würde und seine Ruhe das Beste sei, ein Ende zu machen. Dies Alles geschah, wie gesagt, am dritten April, noch vor des Reichskanzlers Erkrankung.

Mit der Bitte, dieser eng begrenzten Richtigstellung Raum in der „Zukunft“ gewähren zu wollen, verbleibe ich, geehrter Herr Harden,

Ihr

sehr ergebener

Holstein.



Justizreform.

Die Rechtseinheit, die eins der wichtigsten Ziele des jungen Deutschen Reiches war, ist in der Hauptsache erreicht. Verfassung und Verfahren konnten schon vor Ablauf von zehn Jahren nach der Gründung des Reiches in neuer Form ins Leben treten; das Strafgesetzbuch fand es fertig vor. Das Bürgerliche Gesetzbuch reifte langsam heran. Doch wie verschieden sind diese Errungenschaften von dem deutschen Volk bewerteth! Während das Bürgerliche Gesetzbuch sich höchster Anerkennung erfreute und nur von extremen Parteien angefochten wurde (die Haftung des Viehhalters ist in dem großen Gebäude doch nur ein winziges Streichen), hat die Gerichtsverfassung und das Verfahren in Civil- wie in Strafsachen von Anbeginn vielfache Anfechtung erfahren. Die Versuche, die Verfassung in Strafsachen einzuführen, sind fast so alt wie die Neuordnung, die am ersten Oktober 1879 ins Leben trat. Am Strafprozeß ist auch sonst von den politischen Parteien nicht nur, sondern auch in der Literatur scharfe Kritik geübt worden. Auch der Civilprozeß fand Anfechtung, besonders nachdem in dem befreundeten Nachbarreich ein genialer Kopf eine neue Civilprozeßordnung energisch und konsequent ins Werk gesetzt hatte und nachdem es bei uns gelungen war, durch Abdrückelung von den ordentlichen Gerichten Spezialgerichte, Kaufmannsgerichte und Gewerbegerichte, zu schaffen, deren neuer Grundsatz: „Billig und schnell“ allgemein Anklang fand.

Im Reichstag erleben wir alljährlich den selben Vorgang: Drängen der Parteien nach einer Reform und die Antwort: Die Vorarbeiten sind im Gange. Für den Strafprozeß hat eine Kommission wichtige und in der Hauptsache glückliche Vorarbeit geleistet. Auch ein neues Strafgesetzbuch wird vorbereitet. Eine Aenderung der Civilprozeßordnung steht unmittelbar bevor.

In dieser Zeit der Währung erhebt ein angesehenener und hochsehender Verwaltungbeamter im Parlament seine Stimme. Er eignet sich das Wort von dem sinkenden Vertrauen des Volkes in die Rechtsprechung an, erklärt die Grundlage unserer ganzen Justiz, die Organisation und die Stellung des Richters, für fehlerhaft und verlangt Abhilfe unter Berufung auf die Justizverhältnisse eines Staates, dessen selfgovernment einst Gneist uns herübergeholt hatte, von dessen Justizeinrichtungen aber bisher besonders Rühmliches bei uns nicht bekannt war. Man stimmt dem Auser zu oder lehnt ihn ab. Die englischen Einrichtungen werden genauer geprüft und fast alle Juristen erklären sich gegen deren Uebernahme.

Ein Jahr später. Der Auser im Sixreit erklärt: So habe er es gar nicht gemeint. Nicht Uebernahme der Einrichtungen, sondern nur einzelner Rechtsgedanken sei von ihm angeregt. Er sei mißverstanden. Nachdem er aber durch seinen Ruf die Geister aufgerüttelt habe, wolle er England jetzt auf sich beruhen lassen. Nun zeigt Oberbürgermeister Abides in einer neuen Schrift, wie er sich die Umgestaltung unserer Rechteinrichtungen denkt. Mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit wird zusammengetragen, was Andere gesagt und geschrieben haben, die eigenen Anschauungen sind klarer und schärfer herausgearbeitet und am Schluß werden Freunde und Gegner zur Aeußerung aufgefordert. Dieser Aufforderung möchte auch ich folgen. Zu meiner Legitimation darf ich vielleicht geltend machen, daß ich fünfundschwanzig Jahre richterlicher Arbeit bei einem kleinen, einem mittleren, einem großen Amtsgericht und bei einem mittleren Landgericht (die sieben Amtsgerichte der Vizefforen-

zeit ungerichtet) hinter mir habe. Die Verschiedenheit der Verhältnisse aber, ländlicher wie städtischer, habe ich in meiner Heimath Ostpreußen, in der Provinz Posen, in der Reichshauptstadt kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

Zunächst eine allgemeine Bemerkung. Unserer Gesetzgeber scheint sich eine gewisse Nervosität bemächtigt zu haben, die zu einem Abschluß drängt. Liegt dazu wirklich ein Anlaß vor? Allen menschlichen Einrichtungen haftet der Mangel menschlicher Unvollkommenheit an. Aber nach gewissenhafter Prüfung und auf Grund meiner Erfahrung kann ich aussprechen: Das deutsche Volk hat Grund, mit seinen Justizeinrichtungen zufrieden zu sein. Seine Gesetze sind, wenn auch in mancher Hinsicht der Verbesserung bedürftig, doch im Ganzen gut und den Bedürfnissen des Volkes angemessen. Das Verfahren in Straf- und Civilprozessen verbürgt eine gerechte, alle wichtigen Thatfachen berücksichtigende Rechtsprechung. Und der Richterstand ist nach Ausbildung und Leistungen auf der Höhe. Also weshalb diese Hast? Noch nicht dreißig Jahre sind vergangen, seit die deutsche Gerichtsverfassung in Kraft trat; und der ganze Bau soll nun so umgestaltet werden, daß er kaum noch zu erkennen sein wird. Kommt es dabei auf zehn Jahre an? Das rechte Werk will Zeit zum Werden. Jede Ueberhastung kann Unheil stiften.

Ich beginne mit der Frage: Hat unsere Gerichtsverfassung sich bewährt? Die Frage kann leider in vollem Umfang nicht bejaht werden.

Zuerst in Strafsachen. Während die Schöffengerichte für die kleineren Strafsachen in ihrer glücklichen Verbindung von gelehrtem Richter und Laien im Volksbewußtsein Wurzel gefaßt haben, so daß man ihre Zuständigkeit vor nicht langer Zeit erweitern konnte, sind die Strafkammern und die Schwurgerichte das Ziel vielfacher Angriffe gewesen. Die Rechtsprechung der in der Regel aus fünf Berufsrichtern bestehenden Strafkammer wird weltfremd gehalten und soll das Vertrauen zur Justiz geschwälert haben. Die Schwurgerichte werden angegriffen, weil sie der Aufgabe der Rechtsfindung wegen mangelnder Rechtskenntniß und wegen der Unsicherheit, einer verwickelten Verhandlung zu folgen, allein und getrennt von den nur in der Rechtsfrage, nicht in der Schuldfrage entscheidenden Berufsrichtern nicht gewachsen seien. Die Strafkammer ist nicht volksthümlich und wird nach dem Vorschlag der Strafprozeßkommission durch größere Schöffengerichte zu ersetzen sein. Ob die Schwurgerichte schon jetzt dem Ende ihres Daseins entgegengehen, ist zweifelhaft und hängt weniger von juristisch-technischen als von politischen Erwägungen ab.

In Civilsachen haben wir eine Scheidung von kleinen und großen Sachen; die kleinen bearbeitet in Erster Instanz ein Einzelrichter, die großen ein Kollegium. Hier sind es die Kollegien, an deren Einrichtung gerüttelt wird. Man will die Zuständigkeit der Einzelgerichte erweitern. Darum tobt zur Zeit der größte Streit der Meinungen wie der Interessen. Einzelne Regierungen, die bei Erweiterung der Amtsgerichts-zuständigkeit die Lebensfähigkeit der Landgerichte bedroht sehen, scheinen nur halbe Arbeit machen und sich mit einer mäßigen Erhöhung der Zuständigkeitsgrenze begnügen zu wollen. Das wäre zu bedauern. Die Grenze der Zuständigkeit der Einzelrichter wird heute in der Hauptsache durch den Werth des Streitgegenstandes bestimmt. Bei Streitgegenständen über dreihundert Mark entscheidet das Kollegium. Diese Unterscheidung beruht auf alteingewurzelter Anschauungen, die aber, weil sie alt sind, noch nicht für alle Ewigkeit zu gelten brauchen. Wenn man davon ausgeht, daß das Kollegium die schwierigen Sachen bearbeiten solle, so ist

das Objekt jedenfalls kein Maßstab dafür, ob eine Sache Schwierigkeiten macht. Wer als Einzelrichter in ländlichen Bezirken gewirkt hat, wird mir bestätigen, daß in den dinglichen (Eigentums-, Grenzcheidung, Servituten-) Prozessen die rechtlichen Schwierigkeiten sehr groß sind und ein solcher Amtsgerichtsprozeß oft mehr Scharfsinn und Kenntnisse erfordert als zehn Streitigkeiten, die vor das Landgericht gehören. Der Unterschied liegt nicht in dem Objekt, sondern in der Sache. Nur weil die Sachen mit großem Streitgegenstandswerthe gründlicher von den Anwälten bearbeitet werden, bieten sie dem Richter mehr Schwierigkeiten. Deshalb darf nicht mehr nach Objekten getheilt werden. Wenn dagegen geltend gemacht wird, daß die „großen“ Prozesse meist auch größere Wichtigkeit haben, so ist auch Das zu bestreiten. Die kleine Zahl der hohen Objekte kommt gegenüber den Millionen der kleinen Prozesse an Bedeutung nicht auf. Was aber der kleine Prozeß dem kleinen Mann bedeutet, wie auch hier oft Erstzinstfragen Antwort heischen: Das sollte doch in unserer sozial empfindenden Zeit nicht außer Betracht bleiben. Die Rücksicht auf die wirtschaftlich Schwachen müßte allen anderen vorangehen.

Die richtige Folgerung aus diesen Erwägungen ist: Fort mit den Kollegien als Richtern Erster Instanz! (Die Aufgaben der Zweiten und der Revision Instanz sind andere, also auch anders zu lösen.) Daß der Einzelrichter Vorzüge hat, die dem Kollegium fehlen, habe ich neulich in der Deutschen Juristen-Zeitung zu begründen versucht. Ich will die Hauptgründe kurz wiederholen.

Der Einzelrichter arbeitet schneller als ein Kollegium. Seine Initiative, seine Entschlußfähigkeit, seine Wirkung nach außen (ich möchte sagen: seine Zugskraft) ist stärker. Er arbeitet mit voller eigener Verantwortung und deshalb öfter. Wenn heutzutage Kollegien mit größerer Gründlichkeit an die Prozesse herangehen, so liegt es daran, daß sie im Verhältnis viel weniger Prozesse haben. Der Einzelrichter ist aber auch unabhängiger als das Mitglied des Kollegiums. In einem Kollegium besteht für schwächere Charaktere die Gefahr, daß Rücksichten nicht sachlicher Art bei der Entscheidung bewußt oder unbewußt mitwirken. Der Einzelrichter steht dem Volk näher und ist volksnäher als das Mitglied eines Kollegiums von Spruchrichtern. Er steht ihm um so näher, je kleiner der Rechtspredbezirk ist, je mehr er Fühlung mit der Bevölkerung gewinnen kann. Daß schließlich die einzelrichterliche Organisation wegen der dadurch ermöglichten kleineren Bezirke auch weniger mit Opfern an Zeit und Geld für die Bevölkerung verbunden ist, fällt ins Gewicht. Bismarck sagt am Ende seines Lebens, nachdem er auf seine Vehrjahre bei Gericht und Regierung zurückgeblift hat, in „Gedanken und Erinnerungen“ (I, 13): „Wohl aber nehme ich an, daß die amtlichen Entschlüssen an Ehrlichkeit und Angemessenheit dadurch nicht gewinnen, daß sie kollegialisch gefaßt werden; abgesehen davon, daß Kritik und Zufall bei dem Majoritätsvotum an die Stelle logischer Begründung treten, geht das Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit, in welcher die wesentliche Wirksamkeit für die Gewissenhaftigkeit der Entscheidung liegt, sofort verloren, wenn diese durch anonyme Majoritäten erfolgt.“

Also fort mit den Kollegien in Erster Instanz! Man mache ganze Arbeit und gebe dem Einzelrichter in allen Prozessen die Zuständigkeit. Daß auch in den Strafprozessen Erster Instanz dem Einzelrichter als Leiter des gemischten Gerichtes vor dem Kollegium der Vorzug gebührt, daß die Autorität der Berufsrichter leiden und die Rathlosigkeit der Laien wachsen muß, wenn mehrere Berufsrichter sich in

den Schöffengerichten gegenüberständen: diese richtige Ansicht scheint sich allmählich die Herrschaft zu erobern.

Auf dem Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit, die eigentlich keine richterliche, sondern eine verwaltende Thätigkeit ist, herrscht schon jetzt unangefochten der Einzelrichter. Will man diese Thätigkeit, die mit der richterlichen Manches gemein hat, insbesondere, daß sie juristische Vorbildung erfordert, den Gerichten lassen, statt besondere Behörden (Grundbuch-, Vormundschaft-, Nachlaß-, Testaments-Register-, Zwangsvollstreckungs- und Konkursämter) zu schaffen, was besser wäre, so ordnen sie sich der einzelrichterlichen Verfassung mit Bechtigkeit ein.

Und nun das Ergebnis: eine Vereinfachung der Gerichtsverfassung. Die Landgerichte, denen es ans Leben geht, sterben dann wenigstens einen schnellen Tod. Es giebt nur Einzelrichter Erster Instanz in Civil- und in Strafsachen. Der Vorschlag, dem Amtsrichter die kleineren, dem älteren bewährten Landrichter die größeren Sachen zu geben, kann auch bei der jährlichen Geschäftvertheilung ausgeführt werden, indem man Prozesse aus sachlich schwierigen Gebieten besonders bewährten Kräften überweist, wenn der Richter Erster Instanz nur Richter heißt. Was ist a namo! Auf die Tüchtigkeit, nicht auf den Titel kommt es an!

Nach der Verfassung das Verfahren. In Strafsachen ist es das Vorverfahren und in Zusammenhang damit die Stellung der Staatsanwaltschaft und des Untersuchungsrichters, die in heißem Wortkampf erörtert werden. Ueber dieses schwierige Thema will ich hier nur sagen, daß es höchst bedenklich wäre, wenn der Gesetzgeber ohne die Probe, wie sich ein Grundsatz im Leben bewährt, ans Werk ginge. Soll beim Militär ein neues Reglement eingeführt werden, so wird es erst an einzelnen Truppentheilen erprobt. Und die Einführung einer neuen Strafprozeßordnung ist eine für das Wohl des Volkes eben so wichtige Angelegenheit. Geht es nach dem Grundsatz „fiat experimentum in corpore vivo“ so ist zu befürchten, daß der ganze Volkstörper durch falsche Mittel Schaden leide. Man gebe also zunächst den Regierungen die Möglichkeit, in geeigneten Bezirken (ich denke dabei besonders an die Großstädte) ihre Gedanken in der Praxis zu erproben. Man lasse ruhig Jahre darüber hingehen. Dann aber, wenn die Fragen spruchreif sind, ans Werk, das für ein Jahrhundert geschaffen sein möchte.

Das Anklagemonopol der Staatsanwaltschaft ist zu beseitigen. Bisher ist noch nicht scharf genug betont worden, wo der Fehler in der Stellung der Staatsanwaltschaft liegt. Ich finde ihn darin, daß man einer Behörde in Bezug auf die wichtigsten Güter der Bevölkerung eine herrschende Stellung einräumt, ohne ihr die Mittel zu gewähren, sie auch objektiv gerecht auszuüben. Ich sage: objektiv gerecht; denn daß unsere Staatsanwälte, deren Arbeit ich jetzt dreißig Jahre aus eigener Anschauung kenne, subjektiv gerecht sind, daß sie die Gerechtigkeit erstreben, ist meine Ueberzeugung. Wer das Gegentheil behauptet, kennt unsere Staatsanwaltschaft nicht. Ich sprach von ihrer beherrschenden Stellung. Diese gründet sich darauf, daß der Richter nur mit der Sache befaßt wird, die ihm der Staatsanwalt zur Aburtheilung vorlegt. Die erste Entscheidung und die wichtigste also, ob der Mann überhaupt vor den Richter zur Aburtheilung kommt, trifft der Staatsanwalt. Und auf welcher Grundlage? Weist nicht auf Grund einer mündlichen Verhandlung und nur selten auf Grund eidlicher Bekundungen, sondern auf Grund von unbeschworenen Ausjagen, die noch dazu von untergeordneten Organen in unvollkom-

mener, oft unzutreffender Weise niedergeschrieben sind. Die neue Strafprozeßordnung muß also an die Stelle des zuerst entscheidenden Staatsanwalts den allein entscheidenden Richter setzen. Der Staatsanwalt trete in die Parteistellung zurück, die ihm gebührt. Er klage an, wo das öffentliche Interesse wahrzunehmen ist. Im Uebrigen gebe man dem Verletzten das Recht, Straffklage zu erheben, natürlich auf eigene Kosten und Gefahr. Die Vorkermittlungen aber leite eine von der Staatsanwaltschaft getrennte, objektive, bewegliche höhere Beamtenchaft mit Hilfe besonders befähigter und geschulter Subalternen.

Das Verfahren in Zivilsachen greift nicht so tief ins Herz des Volkes; desto tiefer in dessen Beutel. Hier scheint der Weg schon recht deutlich vorgezeichnet. Alles Handwerksmäßige gehört nicht vor den Richter. Das beste Mittel habe ich schon vor zehn Jahren in der Deutschen Juristen-Zeitung vorgeschlagen: man schaffe ein obligatorisches Mahnverfahren. Ob man dadurch unter Umständen eine Woche länger warten muß, ist bei einem böswilligen Schuldner nicht von Bedeutung. Der findet auch im ordentlichen Prozeß Mittel und Wege zur Verschleppung. Wenn dann zugleich mit der Aufforderung zur Zahlung schon in dem Zahlungsbefehl für den Fall des Widerspruchs ein Termin anberaumt wird, so wird dem faulen Zahler bald die Lust zur Hinzögerung des Prozesses vergehen.

Ist dieser Ballast beseitigt, so bleibt dem Richter für die wirklichen Prozesse Zeit und Lust. Wie segensreich hat schon die Verfüzung des preussischen Justizministers aber die Heranziehung des Gerichtsschreibers und der Kanzlei zu Hilfeleistung in richterlichen Geschäften gewirkt. Und weitere Erleichterungen sind zu erhoffen. Allerdings zähle ich dazu nicht die Beseitigung des Urtheilsstabsbestandes, der die beste Bürgschaft für eine sachgemäße Entscheidung ist. Erst die Notwendigkeit, sich über die mündlichen Erklärungen genaue Rechenschaft zu geben, schafft in verwickelten Sachen dem Richter die sichere Beherrschung des Prozeßstoffes.

Nicht eigentlich in das Verfahren gehörig, aber von der größten Bedeutung für dessen schnelle Erledigung wäre es, wenn auf die Beseitigung der Prozesse durch Vergleich eine Prämie in Form von Kostenfreiheit gesetzt würde. Die Vergleichserfolge der Kaufmanns- und Gewerbegerichte beruhen zum großen Theil auf dieser glücklichen Gesetzesbestimmung.

Das Richteramt. In seiner Schlussbetrachtung spricht Abides die alte Wahrheit aus: „Eine gute Rechtspflege hängt in erster Linie von den Persönlichkeiten der Richter ab.“ In seiner Herrenhausrede vom achten Mai 1907 sagte er: „Wichtiger noch als gute Gesetze sind gute Richter. Schlechte Gesetze werden erträglich durch gute Richter. Gute Gesetze können verdorben werden durch schlechte Richter.“ In der Betonung der hohen Aufgabe des Richteramtes liegt sein größtes Verdienst. Die richtige Gestaltung des Richteramtes ist deshalb die wichtigste Aufgabe einer vorausschauenden Gesetzgebung. Nur befähigte, kraftvolle Persönlichkeiten sind der Ehre würdig, eine Lebensaufgabe des Staates durchzuführen. Dazu gehört in erster Linie, wie es einstimmig auch in der letzten Tagung des preussischen Abgeordnetenhauses zum Ausdruck kam, eine gesicherte materielle Lage. Dann aber eine Ausbildung der Persönlichkeit nicht nur nach der rein technischen Seite, sondern auf allen Gebieten menschlicher Kultur. Die Technik, die uns die Rechtswissenschaft lehrt, ist zunächst ein Handwerk. Eine Kunst wird sie erst in der Verbindung mit einem hohen Geist und einem starken Charakter. Die allgemeine Bildung sollte

¹ auf der Schule schon, jedenfalls aber auf der Hochschule die Hauptsache sein. Beim Eintritt in die Praxis sollte die Beschäftigung mit den Geisteswissenschaften, mit Literatur und Kunst, mit den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen obligatorisch werden. Der vorzügliche Gedanke, der zur Gründung der Staatswissenschaftlichen Vereinigung führte, ist lange noch nicht nach Gebühr gewürdigt. Wer ersehnt, daß unser Richterstand (und nicht er allein) auf der Höhe sich erhalte, darf die Wahrheit nicht unterdrücken, daß der juristische Nachwuchs Manches zu wünschen übrig läßt. An die Stelle freien Studiums tritt oft der Besuch des Repetitors und der Erwachsene scheut sich nicht, dem Knaben gleich die Schulbank zu drücken, um nur das für die Prüfung Nützliche sich anzueignen. Was bleibt davon für das Leben? Nicht das positive Wissen, sondern das Können sollte das Ziel sein.

Daß unsere Prüfungen uns diesem Ziel nicht näher bringen, daß insbesondere die zweite juristische Staatsprüfung unzweckmäßig gestaltet ist, darf nicht ungefragt bleiben. Ein halbes Jahr des kräftigsten Alters, oft noch längere Zeit muß daran gesetzt werden, um eine Prüfung zu bestehen, die in einer Woche abgelegt werden könnte. Wenige Tage Klausurarbeit rein praktischer Natur (keine „wissenschaftliche“ Arbeit, zu der die Bibliothekerei in der Regel die Bücher schon bereit hält), und ein mündliches Examen genügen vollkommen. Was könnte der junge Mann in der Zeit, die er zur Prüfung braucht, fürs Leben lernen, statt, wie jetzt fast immer, selbst im günstigsten Fall abgearbeitet und überreizt heimzukehren! Hier ist Mühseligkeit dringend nötig.

Das Richteramt selbst aber gestalte man möglichst so, daß ein Steigen zwar nicht ausgeschlossen, aber auch nicht die Regel sei. Nicht Rang und Titel, sondern die Art der Tätigkeit seien das Kennzeichen höherer Bewertung. Der tüchtigste an den schwierigsten Platz: Das wäre das Ideal. Möglichst gleiche Gehaltsverhältnisse (Steigerung nur nach dem Dienstalter) sind dazu Vorbedingung. Gericht, Obergericht, Reichsgericht reichen aus. Bei Beseitigung des Landgerichtes ergibt sich diese Ordnung von selbst. Abides ist mit seinen Vorschlägen auf dem richtigen Weg, er bleibt aber mitten darin stehen, wenn er dem absterbenden Landgericht zum neuen Leben verhelfen will. Zwischen seinem Land- und Oberlandgericht ist, wie er selbst fühlt, kein wesentlicher Unterschied mehr.

Die Rechtsanwaltschaft hat sich unter den neuen Verhältnissen seit 1879 günstig entwickelt. Nicht nur im amtlichen Wirken hat sie Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit bewiesen; auch auf dem Gebiet der Wissenschaft sehen wir hervorragende Anwälte sich betätigen. Hier sei nur an Hermann Staub erinnert, der als Kommentator vorbildlich gewirkt hat und als Anwalt und Mensch eine Zierde seines Standes war. Daß auch Auswärlinge nicht fehlen, daß das Drängen besonders der jungen Anwälte nach den großen Städten und die hier entfesselte Konkurrenz manche üble Wirkung hervorrufen, ist leider nicht zu leugnen. Eine Hauptaufgabe jeder Reform würde sein, dem Uebermaß in den Großstädten entgegenzuwirken und den Zug nach den kleinen Städten zu fördern. Das beste Mittel dazu ist die Verleihung des Notariales, mit dessen Vergebung man freigiebiger sein könnte. Dienstalter, Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit sollten allein entscheiden. Nach Ablauf einiger Jahre der reinen Anwaltschaft, die die Prüfungszeit bildeten, müßte jedem geeigneten Bewerber das Notariat verliehen werden. Die Einkünfte der einzelnen Notare würden dann geringer werden, sie würden aber gerechter und gleichmäßiger unter die Anwaltschaft verteilt werden. Gehen aber die Anwälte in die kleinen Städte,

so hat die Bevölkerung den Vortheil, ihren Vertrauensmann in der Nähe zu haben. Die Verleihung des Rotariates an alle geeigneten Anwälte ist schon deshalb nöthig, weil die wirtschaftliche Lage der Anwälte nicht so glänzend ist, wie sie scheint. Man sieht nur immer die wenigen Anwälte mit hohem Einkommen und vergißt, daß recht viele, besonders in den Hauptstädten, einen harten Kampf um's liebe Brot kämpfen. Trotz der Verttheuerung aller Lebensbedürfnisse, aller Löhne und Materialien sind seit dreißig Jahren die Gebühren nicht erhöht worden. Dazu kommt, daß eine Vereinfachung des Verfahrens in den nicht streitigen Sachen, wie sie bevorsteht, die Einnahmen der Anwaltschaft wesentlich schmälern wird. Jetzt bringen die sogenannten Formularklagen den größten und leichtest errungenen Theil der Einnahmen (weil sie dem Anwalt ohne jede eigene Mühe die Hälfte von Dem einbringen, was ein schwieriger Prozeß mit Beweisaufnahme einträgt). Kommt es zu einem obligatorischen Mahnverfahren oder Ähnlichem, so werden die Gebühren der Formularsachen auf den dritten Theil der jetzigen sinken. Um so mehr erfordert es die Gerechtigkeit, daß in den streitigen Sachen die Gebühren erhöht werden.

Gegen die Beseitigung des Anwaltzwanges, der die Anwaltschaft auch Einbuße an ihren Einnahmen erleiden ließe, wird von ihr immer geltend gemacht, daß dadurch die Bevölkerung den Winkelkonsulenten in die Arme getrieben werde. Diese Befürchtung hege ich nicht. Die Volksanwälte befriedigen ein Bedürfnis gerade der armen Bevölkerung, die einen Anwalt nicht bezahlen kann. In den Sachen, für die jetzt der Anwaltzwang vorgeschrieben ist, also bei Streitgegenständen von mehr als dreihundert Mark Werth, bedient sich die vermögende Partei ohnehin des Anwalts, sofern sie seiner bedarf. Deshalb aber bei einer Waarenklage wegen einer Forderung von dreihundertundeine Mark, die der Schuldner nicht befreitet, aber zur Zeit nicht zahlen kann, ihm noch die hohen Anwaltsgebühren von fünfzehn Mark und etwa drei Mark Nebenkosten auferlegt werden sollen, ist nicht einzusehen. Man kann getrost dem Publikum überlassen, wie es sein Recht am Besten wahrzunehmen glaubt, und für die Erste Instanz vom Anwaltzwang absehen. Vielleicht würde zum Schutz der geschäftsunkundigen Bevölkerung dem Richter die Befugniß eingeräumt, anzuordnen, daß die Partei sich des Anwaltes bediene. Ähnliche Vorschriften haben wir schon jetzt in der Civilprozeßordnung.

Bei Vereinheitlichung der Gerichte könnte auch die Zulassung, für die eigentlich ein rechter Grund nicht einzusehen ist, sofern sie den einzelnen Anwalt in der Ausübung seiner Thätigkeit beschränkt, fortfallen. Ob für die Zulassung zur Praxis bei den Obergerichten ähnliche Grundsätze einzuführen wären wie für die Anwälte beim Reichsgericht, ist zu erwägen. Junge Anwälte sollten erst im Leben Erfahrungen sammeln, bevor sie in den schwierigen und wichtigen Sachen der Berufungs- und Revisions-Gerichte als Parteivortreter zu wirken unternehmen.

Wer eine zukünftige Justizreform vor seinem Geist erstehen läßt, darf an der Kostenfrage nicht vorbeigehen. Die beste Gerichtsverfassung und das beste Gerichtsverfahren sind ohne richtige Kostenpolitik wirkungslos. An die Spitze ist hier der Satz zu stellen, daß die Kosten ein Uebel sind, aber ein notwendiges. Grundsätzlich müßte der Staat seinen Bürgern den Rechtsschutz eben so unentgeltlich gewähren, wie er den polizeilichen Schutz ohne Erhebung von Gebühren ausübt. Das würde aber zu einer kaum erträglichen Vermehrung der Prozesse führen. Deshalb ist der Regulator der Kosten notwendig. Wer die Staatshilfe besonders in

Anspruch nimmt, muß dafür Steuern; der Gegner, der sich ins Unrecht gesetzt hat, muß ihm Ersatz leisten. Unsere Kostengegebung ist gesund. Sie beruht auf richtigem Grund. Die Kosten sind nicht höher als nöthig. Sie stehen außerdem im Verhältnis zu der Höhe des Streitgegenstandswertes und zu der angewandten Mühe. Daran wird festzuhalten sein. Wird das Verfahren einfach gefaltet, tritt an die Stelle des schwerfälligen Prozesses das leichtbewegliche Mahnverfahren, so wird die Rechtspflege von selbst billiger. Ob der Gedanke 'Abides', die Kostenbarzahlung an die Stelle der Kreditirung zu setzen, für unsere Verhältnisse richtig ist (er hängt mit dem Streben nach Verringerung der Geschäfte zusammen), ist mir zweifelhaft. Die Rechtsverfolgung und besonders die Rechtsverteidigung könnten dadurch über Gebühr erschwert werden.

Nur im Einzelnen kann gebessert werden. So ist schon erwähnt, daß es wünschenswert ist, auf dem Abschluß von Vergleichen durch die Prämie der Gebührenfreiheit hinzuwirken. Eine große Zahl von Vergleichen scheitert an der Kostenfrage. Bei den Sondergerichten hat man mit der Gebührenfreiheit der Vergleiche vorzügliche Erfahrungen gemacht. Auch der Fortfall der Vergleichsgebühr der Anwälte, die seinen rechten inneren Grund hat und den Anwalt oft in innere Konflikte bringt, ist zu wünschen. Die Hauptarbeit bei Vergleichen leistet der Richter.

Zum Schluß nur noch wenige Bemerkungen über Rechtsmittel. Wer selbst an sich erfahren hat, daß der Irrthum eine menschliche Schwäche ist, von der sich Niemand frei machen kann, muß wünschen, daß jede richterliche Entscheidung Erster Instanz der Nachprüfung unterzogen werde. Der Absolutismus, der jede Remedur ausschließt, ist eine überlebte Einrichtung. Er schwächt das Verantwortlichkeitsgefühl und führt zur Willkür. Ich erinnere hier an die Klagen über die verschiedene Behandlung der Verurtheilten, je nachdem sie revidibel sind oder nicht. Dazu kommt, daß für den kleinen Mann seine kleine Prozeßsache meist mehr bedeutet als für den Großkaufmann ein Prozeß über Tausende. Also Rechtskontrolle im weitesten Maß. Dazu sind zwei Instanzen erforderlich, aber auch genügend. Die zweite Instanz hat eine andere Aufgabe als die Erste zu lösen. Dieser gebührt der erste Angriff, jener die Nachprüfung. Bei einem gut geordneten erstinstanzlichen Verfahren wird es der Anführung neuer Thatsachen in der zweiten Instanz weniger bedürfen. Aber diese lasse man zu. Jeder Richter weiß, daß nichts so scharfen Stachel in der Brust der Partei im Civilprozeß und besonders des Angeklagten im Strafverfahren zurückläßt als die Erinnerung, daß „seine Zeugen“, wobei nicht nur an neue Beweismittel, sondern eben so an neue von den Zeugen zu behebende Thatsachen zu denken ist, nicht vernommen worden sind.

Für die im Wesentlichen nachprüfende Thätigkeit ist die Verathung mehrerer Richter nützlich. Hier hat das Kollegium immer noch seine Statt. Doch sind drei Richter ausreichend für das Obergericht. Ob man solche Kollegien nicht nur am Sitz des Obergerichtes in der Provinzialhauptstadt wirken lassen, sondern auch aus Einzelrichtern bilden will (vielleicht für die Sachen mit geringem Streitgegenstand, die die großen Kosten der Reisen nicht tragen würden), ist sorgsam zu erwägen.

Das Reichsgericht endlich wolle in der Besetzung der Senate mit fünf Richtern als Wähler der Rechts Einheit in Fragen des Reichsrechtes. In dem Streit um die Revisionssumme in Civilsachen wird, um manche Rechtsmaterien nicht ganz auszuschließen, die nur bei Prozessen mit geringem Streitgegenstand vorkommen, eine verschiedenartige Normirung der Revisionssumme in Betracht zu ziehen sein.

Nishnij.

Simmerndes Licht überall. Am fernen Horizont flutht eine blutrothe Lache auf grauen Nebeln. Staub und Dunst steigen langsam empor. Eine riesige Sonne schwimmt, wie flüssiges Gold, oben auf. Die purpurnen Brände sind am Saum smaragdgrün eingefasst und zerflattern nach oben wie ein wallendes blaues Gewand aus ganz dünner Seide. Im Abendglanz blühen blanke Kuppeln. Die brütende Hitze scheucht ab und zu ein kühl'rer Hauch. Ringsum Lärm und eintöniges Schreien der Fuhrleute. Zwischen schmutzigen Häusern wälzt sich die Menge hindurch wie wandernde Heuschrecken. Von faustgroßen zusammengewalzten Kiesel'n windet sich eine Straße zwischen schroff abfallenden versengten Grashängen aufwärts. Man meint, sie stöhnen zu hören. Zottige, schmutzige Bauernpferde mit langen Haaren klünnen mit ihren breitgetretenen Hufen mühsam hinauf und ziehen knarrende Lasten hinter sich her. Neben ihnen sonderbare Wesen. Menschen? Wesen in zerlumpte[n] rothen Hemden, die Beine in dicke Lappen gewickelt, stampfen auf Baststulpen daher. Wenn sie ihren Thyrren zurufen, klingt es wie das Nachtgeheul wilder Thiere. Der Kopf über und über behaart; schmutziges Strohgelb auf rother, gedunsener Fleischmasse. Der Strom flaut sich, von selbst; ein Thier nach dem anderen bleibt stehen; zottige Arme greifen nach etwas Grünem, das zwischen Lappen hin- und herrollt; gelbe Zähne dringen gierig in das rothe Fleisch der Wassermelone. Einer (ders am Wenigsten nöthig hat) nimmt einen tüchtigen Schluck aus der Flasche. Alle stieren Blicke sind nach vorn gerichtet: auf das Hinderniß. Ein Betrunkener liegt wie ein Klotz auf der Erde. Der erste Wagen ist ihm über die Rippen gegangen; beim zweiten war das Pferd klüger . . . Keiner rührt eine Hand. Ein Polizist schleppt den Sandsack aus der Wulstlache (da liegt er) am Wegrand. Hohles Geschrei muntert die Pferde auf. Die Raupe kriecht weiter. Mit theilnahmlosen, blöden Augen stampfen sie, Einer nach dem Anderen, vorüber. Die Luft zittert. Ein Qualm von Staub und Schweiß wälzt sich mit. Die Räder knarren; weiter geht's, immer aufwärts, holpernd, fluchend, stumpfsinnig, unter den Geißelhieben der Sommerhitze, hinaus. Stier, mit unbeweglichen Mienen und krummer Kien. Die heulenden Juraufe schwellen an, von hinten nach vorn, wie das Stöhnen eines gepreignigten, hilflosen Unthieres. Die Sonne brütet. Der Weg will nicht enden . . .

* * *

Aus den hell erleuchteten Fenstern im Ersten Stock bringt jarrender Lärm. Jahrmaktsmusik. Pfropfen knallen. Blauer Cigarettenrauch füllt Alles in mythische Schleier. Venusbergstimmung ins Russische übersetzt. Schwitzende Kellner in weißen Kitteln jagen treppauf, treppab; um jeden Löffel, um jeden Teller. Menschenknochen sind billig. Oben im großen Saal ist eitel Jubel. Auf der Bühne eine plärrende Chansonnettesängerin. Tänzer. Weidnermarkt. Unten das Selbe ohne Gesang und Tanz. Der Sekt frömt. Da: ein „ehrbarer Tisch“. Ausländer; mit dem Daumen drehen sie ihren Chering um den vierten Finger, schauen aber begehrlich auf das schöne Geschlecht, das sich in den abenteuerlichsten Exemplaren Gesellschaft sucht und

bunte Reihe macht. Endlich ein paar Gulddinnen, mit denen man sich einigermaßen verständigen kann. Kellner: Weinstarte! Nach langem Suchen: eine halbe Flasche Rosel und vier Flaschen Apollinaris. Mit gieriger Hand lockert die kleine Flaschengelbe schon die Weinflasche aus dem Eisbübel; mit sanfter Gewalt drückt der blonde Teutone die Flasche zurück. Attrappe. Das Mineralwasser fließt in Strömen. Die Anderen haben's besser. Sie rücken immer näher zusammen. Der Dunst der erhöhten Begierden wird immer dicker. Brüllendes „Bis! Bis!“ lohnt die eindringlichen Gesänge des weiblichen Stars. Der Rubel rollt. Die Separatzimmer füllen sich. Flüchtig tauchen noch unbekannte Schönheiten auf; rothe, blonde, schwarze. Die Apollinarisspender sind verlassen und philosophiren über die moralische Verkommenheit des Landes. Doch der Rausch schwilt. Champagner und Schnaps segeln alle Tageskummernisse hinweg. Für den Rest dieser Nacht ist man ein Gott . . .

*
*
*

Wahrgrau sichert das erste Morgenlicht in die schmalen Gassen. Bunte Kleider drängen nach Haus. Grählende Seligkeit mischt sich mit rauher Wirklichkeit. Ein gut angezogener Dicker sucht mühsam seinen Weg, an den fleischigen Jüngern blitzen Steine und Gold; die qualmende Cigarette im Mund, strebt er vorwärts. Jetzt muß er hinüber. Da liegt was an der Bordkante: eine regunglose Masse in Wasttschuhen und rothem Hemd. Am helllichten Tag wärs dem Dickem nicht so viel wie ein Schwein, ein Hund oder gar ein Pferd. Nun stolpert er drüber und rollt danken hin. Der Andere erwacht; mühsam richten sie sich an einander auf. Durch den morschen Dachstuhl zwingen sich die ersten Frühsonnenstrahlen. Starr bliden die Beiden einander an. Der reiche Dide wischt sich immer wieder mit dem Handrücken über die Augen und wird dabei ganz nüchtern. Selt verfliegt schneller als Schnaps. Dieser verthierete Blick! Wann sah er den doch schon? Haben diese verquollenen Lippen je gelächelt? War dieses Auge einer Thräne fähig? Er weicht zurück; reckt zur Abwehr die Hände gegen die furchtbare Anklage, die da vor ihm aus dem Boden gewachsen ist, kumm, stier. Mit nervöser Hast sucht er in der Hosentasche nach Geld. Etwas wird ihm die kleine rothe Heze doch gelassen haben. Da: noch ein Silberrubel. Aengstlich, fast bittend drängt er sich an den Zerklumpten: „Nimm!“ Der kann noch nicht begreifen. „So nimm doch, Bräderschen!“ Dabei küßt er ihn auf die Wange. Im Wagen rasseln die Apollinarisspender vorüber. Der Blonde deutet auf die Beiden und sagt zu seinem Gefährten: „Versoffene Schweine!“ Dabei streicht er sich liebkosend links und rechts seinen Würdebart.

Inzwischen schleicht der Dide nach Haus; schmeichelt vorher noch: „Trink was dafür, Bräderschen!“ Scheu geht er, als ob er was verbrochen hätte. Und der Andere gloyt verständnißlos auf das große Geldstück in seiner Hand. Vielleicht verliert ers oder wirft's fort, wenn er nüchtern wird. Was soll er mit einem ganzen Rubel anfangen? Man wird ja sagen, er habe ihn gestohlen . . .

Nisnij Nowgorod.

Gustav Hermann.



Zufall.

Vorgänge, deren unvorhergesehenes Eintreten uns willkürlich oder überflüssig (Das heißt: aus keiner zwingenden Nothwendigkeit hervorgehend) erscheint, nennen wir zufällige. Der Kreis solcher Vorgänge erweitert oder verengt sich je nach der subjektiven Anschauung jedes Einzelnen. Allen aber ist die Illusion von der Existenz von Zufällen gemeinsam.

Philosophenschulen und Religionen haben vergeblich den der Menschheit eigenen Glauben an den Zufall zu erschüttern gesucht, den sie als demoralisirend und entgegen aller Logik verdammt. Demoralisirend, weil mit ihm Zweifel an einer ausgleichender Gerechtigkeit und Ablehnung persönlicher Verantwortlichkeit bewirkt wird; unlogisch, weil feinnetwegen die These zu negiren wäre, daß jeder Vorgang, jeder (konkrete wie abstrakte) Begriff nur ein folgerichtiges Ergebnis aus bereits vorhandenen Faktoren sei.

Betrachten wir den Lauf einer Roulettekugel, so zwingt sich uns dabei unwillkürlich die Vorstellung auf, daß es völlig vom Zufall abhängt, wann und wo die Kugel auf eine der Nummern fallen werde. Wir geben uns nicht Rechenschaft darüber, daß Beides schon im Moment des Starts unabänderlich bemessen war. Der Kraftaufwand beim Andrehen der Scheibe und Abstoßen der Kugel, der Widerstand durch Luft und Reibung, wodurch die allmähliche Verlangsamung der Geschwindigkeit bewirkt wird, haben das Endziel schon im Voraus bestimmt. Nur unsere Wahrnehmungsgabe reicht nicht aus, die dabei maßgebenden Faktoren richtig zu tagiren. Wie es Phänomene giebt, die vielstellige Zahlen im Kopf in einigen Sekunden multiplizieren, so wäre auch die Existenz eines Wesens denkbar, das alle hier in Betracht kommenden Kräfte, treibende wie hemmende, wahrzunehmen und aus allen eine untrügliche Berechnung für das Halten der Kugel zu ziehen im Stande wäre. Solches Phänomen würde im Gegensatz zu uns nichts Zufälliges in dem ganzen Vorgange sehen. In Folge ähnlicher Selbsttäuschung schreiben wir auch das Errathen der fortirenden Roulettenummer einzig dem Zufall zu. Wir kennen zwar die nächste Ursache dieses Errathens: das Funktioniren unseres Gehirns, wodurch der präzisirte Gedanke an die Nummer hervorgebracht wurde. Warum sich aber unser Denken auf diese eine unter den siebenunddreißig Nummern konzentrierte, ohne durch logische Folgerungen zu dieser Wahl geführt worden zu sein, dafür wissen wir keine Erklärung. Das Entstehen eines spontanen, nicht durch Schlüsse entstandenen Gedankens scheint uns eben so räthselhaft wie das der Mehrzahl unserer körperlichen Bewegungen, deren Ursache und Zweck uns unbekannt ist und die wir trotzdem zu machen gezwungen sind. Bei Beidem haben wir die Illusion, daß nur zufällige Inspiration die Triebfeder sei. Die Annahme einer Beeinflussung durch Zufälle beschränkt sich also

nicht allein auf außerhalb unserer Person liegende Dinge und Vorgänge. Für dem Zufall unterworfen halten wir auch unsere Denk- und Willensbethätigung und die Funktionen unseres Körpers. Zufällige Bewegungen sind uns unserer Ansicht nach eben so eigenhümlich wie zufällige Gedanken. Sollte die Erforschung des eigenen Ich größere Fortschritte machen und dadurch die Zahl der psychischen und physischen Lebensäußerungen geringer werden, die uns heute noch unverständlich erscheinen, so würde damit die von uns angenommene Einflussphäre des Zufalls wesentlich zurückgedrängt werden. Denn jedes „Werden“ bedingt ein „Gewesen sein“; auch die Vorgänge unseres seelischen und körperlichen Lebens müssen daher, als aus Vorhergegangenen entstanden, aus einer zwingenden Nothwendigkeit heraus sich vollziehen.

Mit der illusorischen Vorstellung von der Existenz des Zufalles, der wir uns wegen ihrer außerordentlichen Wirkung auf uns wider besseres Wissen nicht zu entziehen vermögen, verbindet sich der Glaube an Glück und Unglück. Das Mysterium, das diese beiden Begriffe einhüllt, macht eben den Zufall zu einem so wesentlichen Faktor in unserem Leben. Denn unverdientes, nicht erworbenes Glück und unverschuldetes Unglück ist für uns identisch mit einem Zufall oder mit einer Reihe von Zufällen. Wir kapituliren also vor einer uns unbekanntem Macht, die stets unseren Kalkül durchkreuzen, unser Hoffen in Trauer und unsere Furcht in Freude verwandeln kann. Einst fanatisirte der Wunderglaube Tausende; heute würde die Menschheit ohne die Ueberzeugung, daß günstige oder ungünstige Zufälle das Loos jedes Einzelnen in jeder Stunde ändern können, in dumpfe Resignation oder Verzweiflung verfallen. Das Rechnen mit unvorhergesehenen Coeventualitäten ist ein Bedürfnis des Menschen, die Lehre von der Prädestination hat für ihn etwas Trostloses, gleich dem Spieler unterwirft er sich gern dem Zufall; das Fragezeichen vor allem Zukünftigen möchte er nicht missen, auch wenn dessen Entfernung die Grenzen seines Wissens erweitern würde.

Könnte sich die menschliche Seele von der Illusion, daß Glück und Unglück vom Zufall gebracht werden, emanzipiren, so müßte sie sich ethisch heben; denn jede Unsicherheit bringt nur störende Wirkung hervor. Wenn wir diese in der Theorie unanfechtbare Behauptung praktisch widerlegt finden, so liegt die Ursache in der menschlichen Natur, der es nicht gegeben ist, die an und für sich gleichen Chancen für Glück und Unglück in der selben Weise zu bewerten. Der Mensch fürchtet Unerwartetes weniger, als er darauf hofft. Zwar räumt er die Möglichkeit ein, daß unvorhergesehenes Unglück ihn treffen könne, weist aber den Gedanken daran ab, bis das Ungemach an ihn herantritt. Auch die Angst vor dem Tode, dessen frühzeitiges oder spätes Nahen ihm vom Zufall abhängig erscheint, beschleicht den Menschen erst in dem Augenblick, wo sein Leben von einer ihm unmittelbar vor Augen stehenden Gefahr bedroht

wird. Im Gegensatz hierzu hegen wir unablässig die Hoffnung, daß unerwartete Zufälle unsere Lage bessern werden; wir rechnen stets mit der Eventualität, von einem unvorhergesehenen Glücksfall betroffen zu werden, und sind enttäuscht, wenn keine unserer Unternehmungen vom Glück, also von günstigen, ohne unser Zutun eintretenden Umständen, begleitet wird.

Wir machen noch einen anderen ungerichtfertigten Unterschied zwischen glücklichen und unglücklichen Zufällen. Wir betonen bei Schicksalschlägen vor Allem die Zufälligkeit, aus der sie uns entstanden erscheinen, und bestreben uns, unsere Person weder in subjektiver noch in objektiver Beziehung, weder als Unglück verursachend noch als das Unglück anziehend, damit in Zusammenhang zu bringen. Wohl aber sind wir bei einem oder besonders bei einer Reihe von Glücksfällen sogleich versucht, deren Ursache und Zweck auf unsere Persönlichkeit zurückzuführen; wir negiren also hier den Zufall, auf den wir gehofft hatten, im Moment seines Eintretens.

Die durch ein als zufällig geltendes Glück verursachte Freude wird nicht nur im Hinblick auf dessen angenehme Wirkung erweckt; sie rührt auch von der Befriedigung her, die der Betroffene darüber empfindet, daß gerade seine Person das Glück angezogen hat. Nichts faszinirt den Menschen mehr als die Vorstellung, er könne ein auserwählter Liebling des Schicksals sein. Unbewußt deutet er die ihm begegnenden günstigen Ereignisse nicht mehr als Zufälle: er sieht in ihnen, besonders wenn sie sich häufen, eine ihm zuge dachte, ihm gebührende Schickung. Vielen Großen der Erde, die das Glück auf die Höhen des Lebens getragen hatte, wurde der Blick durch solche Illusion getrübt; ihr verdankten sie die falschen Berechnungen, die ihren Niedergang herbeiführten.

Noch eine auf dem Gebiet der Kunst liegende Art von Zufällen haben wir zu erwähnen: die an und für sich belanglosen Vorgänge, die erst durch die Rolle, die wir ihnen zuschreiben, Bedeutung erhalten. In ihnen sehen wir Vorboten oder Ankündiger von Glück oder Unheil und nehmen ihnen durch diese außergewöhnliche Deutung die Zufälligkeit, mit der die an Omen nicht Glaubenden ihr Entstehen erklären würden. Da wir hierbei das nachfolgende wichtige Ereigniß nicht als Konsequenz des unbedeutenden ankündigenden Vorganges ansehen, sondern im Gegentheil glauben, daß der später eintretende bedeutende Vorfall den zeitlich früher sich abspielenden geringfügigen veranlaßt, so basiren wir unsere Annahme auf eine chronologische Utopie; wir können den Glauben an ein Omen nur bei Aufhebung der Naturgesetze über Ursache und Wirkung und bei Heranziehung von Uebernatürlichem rechtfertigen.

Der Glaube an Omen herrschte in der Geschichte aller Jahrhunderte und Völker und ist heute eben so lebendig wie in alten Zeiten, als die Deuter solcher Vorkommnisse unter dem Namen von Sehern, Priestern, Astrologen, Magikern eine eigene Kunst bildeten. Interessant für unsere Untersuchung ist

nur der Umstand, daß der Mensch sich aus dem wiederholten Zusammenfallen verschiedenartiger Vorgänge ein System zur Vorhersehung von Ereignissen zu bilden bemüht ist, die, für sich allein betrachtet, vom Zufall herbeigeführt erscheinen müßten. Da versucht man also, das die Provenienz einer Reihe von Vorgängen einhüllende Dunkel zu durchdringen und damit dem Zufall, der bisher einzig zu deren Erklärung gebietet hat, Terrain abzugewinnen. Wir ahnen eine Menge uns noch unsichtbarer Fäden, die alle in und um uns sich abspielenden Vorgänge verknüpfen. Wo diese Zufälle von uns gefunden werden, da verschwindet zugleich der Begriff des Zufälligen. Deshalb gehört der Zufall in die Kategorie von Bezeichnungen, die von uns nur als Nothbehelf, als Ersatz für etwas noch uns Fehlendes, angewandt werden. Der Sprachgebrauch zeitigte verschiedene Worte, deren Bedeutung unserer Illusion, nicht unserer Erkenntniß Rechnung trägt. Wie wir von Gleichem sprechen, obwohl wir wissen, daß Gleiches nicht existirt, und wie wir vielen Dingen Farbenbezeichnungen geben, die nur einer Illusion unseres Sehens, nicht der Realität entsprechen, so bezeichnen wir auch manche Vorgänge als zufällig, die nur auf unsere Einbildungsgabe als solche wirken, da ihr Zusammenhang nicht auf der Oberfläche liegt. Dadurch, daß wir uns mit dem Schein zufrieden geben, unterbinden wir den Fortschritt in dem Erkennen von Grund und Zweck vieler Ereignisse.

Der Mensch ergründet die Wellenbewegungen in Meer und Luft, die das Auf und Nieder seiner eigenen Existenz symbolisiren, er studirt die Zusammensetzung und Auflösung von Akkorden, die in akustischer wie visionärer Art auf sein Empfinden übertragbar sind; in Allem erkennt er Zusammenhang, Aufbau, System. Nur von den seine Lebensinteressen berührenden Vorgängen erscheint ihm ein Theil aus dem Zusammenhang gerissen; er sieht die Kette nicht, in der sie ein Glied bilden. Darum fehlt ihm auch die Fähigkeit, deren Eintreten vorherzusehen. Könnte die Menschheit die Vorstellung vom Zufall aus ihrem Ideenkreis bannen, so würde ihr aus der bei Bethätigung durch Generationen von selbst sich ergebenden Steigerung ihrer Fähigkeiten im Wahrnehmen und Vorhersehen ein ungeahnter Wachsthum entstehen.

Ernst F. Riedinger.



Immobilienkredit.

Das Hypothekengeschäft hat unter der Steigerung der Zinssätze gelitten; und auf Besserung ist noch nicht zu hoffen. Zwei Momente gefährden die Entwicklung des gesammten Beleihungsgeschäftes; von den Hypothekenbanken und von den Sparkassen kann ein schädlicher Einfluß kommen. Die Pfandbriefinstitute pflegen den Kurs der eigenen Obligationen zu reguliren; sie suchen zu diesem Zweck Material ihrer Pfandbriefe, das auf den Markt kommt und keine Aufnahme findet, selbst

zu übernehmen, so weit ihre Mittel es gestatten. Unter normalen Verhältnissen wurde die Liquidität der Hypothekenbanken durch die im Interesse ihrer Pfandbriefe vorgenommenen Interventionen nicht allzu sehr beeinträchtigt. Als dann das Geld theurer und der Kurs der festverzinslichen Papiere niedriger wurde, mußten auch die Hypothekenspfandbriefe die Wirkung des Zinsfußes spüren. Der Pfandbriefmarkt blieb zum Theil ohne Kontrolle, weil die Institute nicht bis zum vollen Betrag der zum Verkauf angebotenen Obligationen mit den eigenen Mitteln einzupringen vermochten. Das Pfandbriefgeschäft ist von der Usance der Kursregulirung durch die Hypothekenbanken nun aber so abhängig geworden, daß diese Institute ihre disponiblen Mittel verstärken müssen, um die gewohnten Interventionenkäufe wieder aufnehmen zu können. Eine Folge dieser Umstände ist, daß die Bodenkreditinstitute zur Hergabe neuen Verleihungskapitals nur schwer zu haben sind; und da diese Zurückhaltung an der Lähmung des Baugeschäftes mitschuldig ist, wird energisch gefordert, daß den Hypothekenbanken unmöglich gemacht werde, das Pfandbriefgeschäft dem Hypothekenverkehr vorzuziehen. Das einfachste Mittel wäre, den Pfandbriefinstituten den Handel in eigenen Schuldverschreibungen gesehlich zu verbieten. Ein Analogon für ein solches Verbot würde der Paragraph 226 des Handelsgesetzbuches liefern, der den Aktiengesellschaften untersagt, eigene Aktien zu erwerben. Das soll in Zukunft auch für die Hypothekenbanken und deren Pfandbriefe gelten. Diese Forderung wird jetzt gestellt.

Sind die Institute nun wirklich mit der Ansammlung liquider Mittel zur Unterstützung des Pfandbriefmarktes so beschäftigt, daß sie darüber den Hypothekenmarkt vernachlässigen? Die Halbjahresausweise der meisten Hypothekenbanken ließen eine normale Zunahme des Darlehenbestandes erkennen. Das würde gegen den Verdacht einer Vernachlässigung des Hypothekengeschäftes sprechen; möglich ist aber, daß im zweiten Halbjahr weniger Kapital hergegeben worden ist. Können für die Bodenkreditbanken die erwähnten Rücksichten auf den Pfandbriefabsatz in Frage, so könnten sie darauf hinweisen, daß der Verkauf von Obligationen ihnen ja erst die Mittel zur Gewährung von Hypothekendarlehen verschaffe, daß sie also, wenn sie die Ansprüche des Grundstückmarktes in vollem Umfang befriedigen wollten, darauf Werth legen müssen, das Pfandbriefgeschäft zu fördern. Dazu aber sei die wichtigste Vorbedingung die Regulirung des Kurzes; es liege deshalb nur im Interesse des Hypothekengeschäftes, wenn die Banken jetzt erst für ausreichende Mittel sorgten, um für kommende Pfandbriefverkäufe gerüstet zu sein. Die Unterstützung der alten Obligationen sei die Voraussetzung jedes Erfolges neuer Emissionen. Gegen solche Vertheidigung wäre nichts einzuwenden. Trotzdem ergibt sich ein *circulus vitiosus*; die Usance der Kursregulirung führt eben zu unerfreulichen Folgen. Das habe ich hier schon bei anderer Gelegenheit gesagt. Diese Art der Kurskontrolle täuscht das Publikum über die Verhältnisse des Pfandbriefmarktes. Die Stabilität der Obligationentaxe mußte falsche Vorstellungen von der Geschäftslage bewirken. Die Leute glaubten, Papiere zu besitzen, die sie unter allen Umständen ohne Verlust verkaufen könnten. Der Bauer ist noch heute überzeugt, daß ein Hypothekenspfandbrief so gut sei wie 51 es Geld. Unsere (gerade in den Kreisen der kleinen Kapitalisten verachteten) Reichsanleihen, die doch viel eher Papiergeld zu nennen sind als die Hypothekenobligationen, haben lange niedriger im Kurs gestanden als die Pfandbriefe; dem Anleihenmarkt kontrollirt eben Niemand. Die Konfartenz, die auf diese Weise den besten deutschen Anlagewerthen entstanden ist, hat den Kerzer über die gekünstelten Verhältnisse des Pfandbrief-

geschäfts noch vermehrt. Doch die Geldkrisis hat den Pfandbriefbesitzern die Augen geöffnet; sie haben gesehen, daß auch diese Papiere, die bisher eine Sonderstellung einnahmen, sterblich sind. Ihre Qualität in Ehren; aber man sollte nicht mehr versuchen, einen Hypothekenspfandbrief höher einzuschätzen als Deutsche Reichsanleihe. Die Bodentreditbanken empfinden die Nothwendigkeit, den Markt ihrer Pfandbriefe zu kontrolliren, wohl selbst heute als eine lästige Pflicht; sie hatten aber einmal damit angefangen und konnten später die üble Gewohnheit kaum ablegen, ohne sich das Geschüt zu erschweren. Wenn jetzt der Handel in eigenen Pfandbriefen plötzlich den Hypothekenbanken verboten würde: was wäre die Folge? Eine Erschwerung des Pfandbriefverkaufs; wenn nämlich die Beliebtheit dieser Papiere von der durch die Kurskontrolle bedingten Gleichmäßigkeit ihres Werthstandes abhängig wäre. Dann aber hätte der Pfandbrief ja überhaupt keinen Zweck. Ein Anlagepapier, das nur Abnehmer findet, weil es künstlich hochgehalten wird, bietet dem Kapital kein sicheres Unterkommen. „Glauben Sie denn, ich würde einen Hypothekenspfandbrief kaufen, wenn ich nicht die Gewißheit hätte, ihn stets ohne Kursverlust wieder los zu werden?“ Die so sprechen, haben durch die Erfahrung des letzten Jahres nichts gelernt; auch die Pfandbriefe sind in der Zeit allgemeiner Entwerthung ja gefallen.

Um das Beleihungsgeschäft der Hypothekenbanken wäre es schlecht bestellt, wenn die Beschaffung des nöthigen Kapitals durch die Ausgabe neuer Pfandbriefe nur bei dem üblichen Kontrollmodus möglich wäre. Dann könnten die Hypothekenbanken (wie wirs jetzt erleben) im Fall einer Geldkrisis den Grundstückmarkt nur ungenügend unterstützen, weil sie an ihr Pfandbriefgeschäft denken müßten. Sind die Hypothekenbanken des Pfandbriefabjages oder des Beleihungsgeschäftes wegen da? Welche Aufgabe ist die wichtigere? Das ist die Frage. Darlehensnehmer, die vor zehn Jahren von einer Bank eine Hypothek bekommen haben, sind vielfach verpflichtet worden, Pfandbriefe dieser Bank in Zahlung zu nehmen, und im Vertrag wurde ihnen das Recht zugestanden, die entliehene Summe auch wieder in Pfandbriefen zurückzuzahlen. Jetzt laufen solche Darlehensverträge ab und die Schuldner müssen sehen die Hypothek entweder bei der ersten Bank zu prolongiren oder einen anderen Geldgeber aufzutreiben, der die fällig werdende Beleihung ablöst. Die Zeiten haben sich aber geändert; und die Banken sind heute nicht mehr damit einverstanden, daß der Schuldner ihnen das Darlehen in Pfandbriefen zurückzahlt, sondern streichen bei der Erneuerung des Hypothekendartrages diese Bedingung. Der Schuldner ist in böser Lage; neues Geld ist heute schwer zu haben: bessere Bedingungen, als ihm die erste Bank bietet, wird er bei einer anderen kaum erreichen; er muß also in den sauren Apfel beißen und sich die Streichung gefallen lassen. Mit welcher Virtuosität die Hypothekenbanken dabei manchmal die Nothlage der Schuldner auszunützen verstehen, lehrt ein Vorgang, an dem eins der angesehensten deutschen Institute beteiligt ist. Die Bank hat auf einem Haus eine Hypothek im Betrag von 800 000 Mark stehen. Hinter diesem (an erster Stelle eingetragenen) Posten steht eine zweite Beleihung in Höhe von 200 000 Mark, die von der selben Bank herrührt. Im Vertrag ist festgesetzt, daß diese zweite Hypothek sofort an die erste Stelle rückt, wenn der Schuldner die ersten 800 000 Mark bei dem Institut kündigen sollte, um vielleicht zu versuchen, anderswo eine Hypothek aufzunehmen. Die Bedingung wäre erträglich, wenn der Darlehensnehmer die große erste Hypothek zurückzahlen könnte. Wo aber soll heute ein normaler Hausbesitzer, der schon einmal 800 000 Mark aufnehmen mußte,

eine solche Summe aufstreifen? In unserem Fall läuft die erste Hypothek im April 1908 ab; und die Bank will sie nur unter folgenden Bedingungen prolongiren: Zahlung einer Kommissionsgebühr von 1 Prozent (8000 Mark), Erhöhung des Zinsfußes von 3%, auf 4½ Prozent und Verzicht auf das Recht, die Hypothek in Pfandbriefen der Bank zurückzuzahlen. Dieses Institut versteht sich meisterlich aufs Geschäft. Die 8000 Mark sind ein stattliches Trinkgeld. Eine „Verechtigung“ dazu ist nicht erfordernbar; es handelt sich ja nicht um den Abschluß eines neuen Geschäftes und die Bank könnte zufrieden sein, eine so beträchtliche Summe gut untergebracht zu haben. Gegen die Erhöhung des Zinsfußes läßt sich nichts sagen. Schlimm ist aber die Streichung der Erlaubniß zur Rückzahlung in Pfandbriefen. Der Schuldner wird eben gezwungen, auf jede ihm diktierte Bedingung einzugehen; denn die Bestimmung, daß die zweite Hypothek an die erste Stelle rückt, sobald ein neuer Gläubiger für die erste Hypothek gesucht wird, macht es dem Darlehensnehmer unmöglich, sich an einen anderen Geldgeber zu wenden. Und dieser Fall ist nicht etwa vereinzelt.

Die Hypothekenschuldner wären von den Banken nicht so abhängig, wenn das Publikum mehr Verständnis für Annuitätenbarlehen zeigte. Diese Hypothekensart hat sich noch immer nicht so eingebürgert, wie zu wünschen wäre. Hier hat nur der Schuldner, nicht aber die Bank das Recht, die Hypothek zu kündigen; und die Tilgungsquote von jährlich ½ Prozent ist nicht so hoch, daß Jemand sich daran stoßen müßte. Da wirken aber die üblen Gewohnheiten bei der Aufnahme von Hypotheken als erschwerender Umstand: den Grundstücken werden Hypotheken aufgelegt, bis es nicht weiter geht; der Ertrag wird dadurch natürlich auf ein Minimum verringert; und dieses Vischen, das als Neineinnahme noch übrig bleibt, würde durch die Annuität gänzlich aufgezehrt. Deshalb ziehen viele Leute die gewöhnliche Hypothek vor, die ihnen wenigstens eine kleine Rente (notabene: auch nur im günstigen Fall) läßt. Vernünftiger wäre es, die Höhe der Beleihungen zu verringern und im Lauf der Jahre dann einen bestimmten Betrag der Hypothek durch Tilgung für sich gut zu machen. Wenn die Pfandbriefinstitute ihre Obligationen sich selbst überliefern, bliebe ihnen immer noch eine Möglichkeit, den Erfolg ihrer neuen Emissionen zu fördern: die Ermäßigung der Ausgabeursufe.

Außer den Hypothekenbanken machen neuerdings auch die Sparkassen dem Grundstüdmarkt Sorgen. Die Sparkassen haben den größten Teil ihres Vermögens in Hypotheken angelegt. Von sind durch die hohen Sätze des offenen Geldmarktes und durch die gute Verzinsung, die mobiles Kapital heute findet, die Sparkassen mit ihren stabilen, niedrigen Zinsquoten etwas in Verruf gerathen. Wer von der Bank 3½, und 4 Prozent Zinsen bekommt, ohne sich einschränkenden Bedingungen für die Abhebung des eingezahlten Geldes unterwerfen zu müssen, verzichtet natürlich gern auf die 3 oder höchstens 3½, Prozent der Sparkassen mit ihren lästigen Kündigungsverordnungen. Deshalb wird den Sparkassen immer mehr Geld abgenommen, immer weniger zugezogen. In Berlin sind in den ersten neun Monaten des Jahres 1907 die Einzahlungen um beinahe 3 Millionen hinter den Abhebungen zurückgeblieben. Die Sparkassen müssen sich entschließen, höhere Zinsen zu bezahlen. Das können sie nur, wenn sie selbst ihre Anlagen besser verzinsen. Da die Sparkassenhypotheken etwa 10 bis 11 Milliarden ausmachen, würde eine allgemeine Erhöhung des Zinsfußes eine beträchtliche Mehrbelastung der Darlehensnehmer bedeuten. Nach Alledem muß man fürchten, daß der Immobilienkredit, mögen seine Träger Hypothekenbanken oder Sparkassen sein, schwere Zeiten zu erwarten hat. Ladon.

Lieblose Gefänge.*)

Der Träumer.

Mir träumt bisweilen von den toten Frauen,
die mich nicht lieben und sich mir nicht geben
und durch die graue Gegenwart zur grauen
Vergangenheit der toten Träume schweben.

Wenn sie zu mir im Traum herüber schauen
Und ihre Häupter aus den Särgen heben,
da faßt mich wild ein Sehnen und ein Gramen,
den Traum nicht nur im Traume zu erleben.

Schon lösen knitternd sich die knappen Mieder,
ich streue selbst der aufgelösten Locken
entwöhnte Wellen auf die nackten Glieder.

Dor banger Brunnst will mir der Athem stoßen:
die toten Frauen lieben nicht mehr wieder
und meine Lippen bleiben kalt und trocken.

Teutones in Pace.

Friede, mein Volk. Im Schatten der Cypressen,
die sich ringsher bewegungslos erheben,
kannst Du wahrscheinlich immer noch Dein Leben,
kannst Du vielleicht Dich selber noch vergessen.

Verstreich mir Stille. Falte Deine Hände.
Ein süßer Odem zittert durch die Lüfte.
Vielleicht, daß in dem Frieden meiner Grüfte
Dein müder Geist noch seinen Himmel fände.

Ich weiß Dir besser keinen Weg zu weisen,
ich kann Dir nur mein schmales Herz erschließen:
umsonst versuchen Blumen, aus dem greifen
und kühlen Grunde Deiner Welt zu spriesen.

Friede, mein Volk. Im Schatten der Cypressen
kannst Du vielleicht Dich selber noch vergessen.

Die Klosterfrauen.

Allwo der Ampeln weiche Flammen zittern
und nach Gebühr die Gegenstände weihen,
vertheilen sich in ausdruckslose Reihen
die Klosterfrauen hinter festen Gittern.

Der strenge Zwang und jungfräuliche Glauben
erfüllt die Brust mit silberigen Stimmen,

*) Aus einem Bande, der nächstens bei Oesterheld & Co. in Berlin erscheint.

die Kirchenweifen und Gebete glimmen
im Duft der Ampeln über weißen Hauben.

Dem Leben fremd, der Zuversicht benommen,
die das Verlangen leihet, vollführen milde
die Klosterfrauen einen keuschen Brauch.

Der Welle gleich zersplittert sich in frommen
Gesängen schillernd vor dem hehren Bilde
des Angebeteten ihr Lebenshauch.

Die toten Päpste.

Im Schoß der Kirchen und Kapellen ruhen
vor allen Wandlungen bewahrt und Wetzern
auf dem Geheimniß ursprünglicher Truhen
die toten Päpste hinter toten Lettern.

Was sie vollbracht und was ihr Pfund erwiesen,
verirrte sich im Schatten der Legende;
es ragt im Bild auf Simsen und Karniesen
ihr feineres Gesicht in jeder Blende.

Um ihretwillen mengt sich den Gebeten
ein süßer Duft; allmählich höhlt den harten
Granit des Heiligthums der Uberglaube.

Den toten Päpsten schaudert es im Staube:
sie scheinen bloß auf den Befehl zu warten,
in ihre Ewigkeit zurückzutreten.

Der Priester und die Menge.

Der Priester schreitet in dem Messgewande
durch Säulengänge klaren Mabasters.
Die Menge kniet und birgt den Keim des Kasters
verjährt im Leibe mit geheimer Schande.

Der Priester steigt in ehrwürdigen Schritten
zu dem Altar und küßt die hehre Speise.
Die Menge schleppt sich auf den Knien leise
zum Amte hin, um für ihr Heil zu bitten.

In altersgrauen Ampeln raucht die Weihe.
Aus einer fernen Kuppel fällt der tote
gedämpfte Schimmer auf die müden Steine.

Der Priester nippt von dem geweihten Weine.
Der Priester reicht vom sinnbildlichen Brote.
Die Menge meint, daß ihr ein Gott verzeihe.

Benno Geiger.



Drei Briefe.

I. **M**eine Veröffentlichung über die Diskontirung der Buchausstände ist am vierzehnten September hier von Labon besprochen worden; ich bitte, mir, als der altera pars, eine Duplik zu gestatten.

Wer, wie ich, täglich beobachten kann, wie die mit Detailhandel und Waarenhäusern arbeitenden Fabrikanten und Großhändler von ihren Kunden zur Kreditgewährung ausgehöhlt werden, daß aber gerade diesem Mittelstand in Handel und Gewerbe von seinen Lieferanten (in Folge der Kartellirung der großen Industrien) und von dem Bankier (in Folge der Konzentration des Bankgewerbes) heute nicht so lange Waarenkredite und fast gar keine ungedeckten Bankkredite mehr gewährt werden, Wer muß einsehen, daß auch für diesen Theil des Mittelstandes neue Kreditquellen erschlossen werden müssen. Da wird von sähigen Kaufleuten unter den günstigsten Auspizien und mit anscheinend genügenden Mitteln ein Großgeschäft gegründet. Sie gehen mit Feuereifer an die Arbeit; aber nach relativ kurzer Zeit (und leider um so früher, je rühriger sie sind) stellt sich heraus, daß das Kapital doch nicht ausreicht, vielmehr bald im Waarenlager und hauptsächlich in den Ausständen festgelegt ist. Sie müssen, um günstig einzukaufen, ihre Bezüge bar reguliren, während sie ihren Abnehmern Kredit zu gewähren gezwungen sind. Nun wird Bankkredit gesucht. Greifbare Sicherheiten im hergebrachten banktechnischen Sinn können in den meisten Fällen nicht geboten werden und Blankokredite giebt es heute für diese Erwerbskreise kaum mehr. Diese Verhältnisse haben schon zu wenig empfehlenswerthen Auswegen geführt. So insbesondere, wie man täglich im Inverantentheil der Zeitungen beobachten kann, zur Ausbreitung der Institution des „Stillen Theilhabers“. Der Stille Gesellschafter weiß sich solche Vortheile zu sichern, daß seine Bethheiligung in vielen Fällen auf verkappten Wucher hinausläuft.

Labon meint nun zu meinen Vorschlägen, viele Geschäftsleute würden sich sagen: „Wenn wir alle Bedingungen erfüllen könnten, die uns die Genossenschaftsbank auferlegt, dann brauchten wir sie gar nicht.“ Nun, so schlimm ist es doch mit diesen Bedingungen nicht bestellt. Wer bei der Reichsbank seine Wechsel diskontiren will, muß auch über seine Verhältnisse klaren Wein einschenken. Dabei ist der Wechsel doch schon durch seine Vorzugsstellung im Prozeßverfahren ein liquideres und durch das Accept oder die Acceptationspflicht des rito Bezogenen selbständigeres Instrument als die offene Buchforderung. Wer die Buchforderung in Diskont nimmt, muß zu dem Cedenten volles Vertrauen haben; und dieses Vertrauen kann nur da ein rückhaltloses sein, wo voller Einblick in die Verhältnisse gewährt wird. Und wenn schon jeder Kaufmann der Bank, mit der er im hergebrachten Kontokorrent- oder Wechselverkehr steht, volles Vertrauen schenkt; wie viel mehr einer Bank, die er durch Cession seiner Fakturen noch tiefer in seinen Geschäftsbetrieb einweißt. Andere Vorbedingungen sind meines Erachtens für die Diskontirung von Ausständen nicht zu erfüllen; der Cedent muß der Bank nur unbeschränkten Einblick in seine Verhältnisse gewähren. Wenn Labon von der oft recht mangelhaften Regelung der Zahlungen spricht, so ist ihm zuzustimmen. Aber die Gastwirthe und Bäcker dürfen doch nicht als Beispiele herangezogen werden. Mein Vorschlag hatte den Verkehr von Kaufmann zu Kaufmann, den Verkehr des (so unschön diese Bezeichnungen, so schwer sind sie durch zutreffendere zu ersetzen) Großisten mit dem Detailisten im Auge. Zugegeben, daß auch hier der Verkehr der Großisten mit dem Detailisten im Auge. Zugegeben, daß auch hier der Verkehr in den letzten Jahren damit besser geworden ist. Die Großisten haben

allmählich aus der Noth eine Tugend gemacht und bei ihren Abnehmern feste Zahlungsbedingungen und deren annähernde Einhaltung vielfach durchzusetzen gewußt. Aber gerade die künftigen Escomptebanken für Ausländer werden berufen sein, die Zahlungssitten in Deutschland zu bessern. Auch Labon sagt, daß bei laien Zahlungssitten „der pünktliche Zahler immer die Risikoprämie für den unpünktlichen zahlt.“ Und wenn die Diskontirung von Buchausständen diesem ungeunden Zustand rascher ein Ende bereitet, so hätte sie schon dadurch nützlich gewirkt.

Ich gebe zu, daß die Cession von Ausständen dem Ruf des Cedenten zu schaden geeignet ist, wenn sie in geringem Umfang und nur von einzelnen Firmen bewirkt wird, Nur eine starke Organisation mit zahlreichen Firmen von gutem Klang könnte die bestehenden Vorurtheile überwinden. Leicht und einfach ist Das allerdings nicht. Aber eine solche Reorganisation des Kreditwesens ist heute, nachdem in Oesterreich und Frankreich Erfahrungen gesammelt sind, wenigstens kein Sprung ins Dunkle mehr. Was in Oesterreich mit gutem Erfolg zu Gunsten von Handel und Industrie seit Jahren sich bewährt, was der Crédit Lyonnais längst erfolgreich eingeführt hat, Das müßte bei dem hohen Bildungsstande des deutschen Kaufmannes und der Rührigkeit der deutschen Bankwelt in Deutschland doch auch erreichbar sein.

Frankfurt a./M.

Gustav Benario.

II. Sehr geehrter Herr Harden,

Nach achttäglichem Aufenthalt in Berlin bin ich im Begriff, nach meiner zweiten (russischen) Heimath abzugreifen; da fällt mir ein, daß ich meinem Kerger über ziemlich thörichte Preßäußerungen, die in diesen Tagen aus dem deutschen Blätterwalde hervorraschelten, noch nicht Luft gemacht habe. Würden Sie mir gestatten, in der „Zukunft“ mein Herz auszuschütten?

Die letzte Vergrößerung des Notenumlaufes bei der russischen Staatsbank hat Handelsredakteure der deutschen Tageszeitungen (also „fachkundigen“ Herren) Veranlassung zu mehr oder minder äbelwollenden Kommentaren gegeben. Die Uebelstrollenden erwähnten einfach die Vergrößerung des Notenumlaufes als Beweis einer neuen Verschlechterung des Status der russischen Staatsbank, ohne überhaupt anzugeben, daß für den Gegensatz dieser Emission sich die Goldguthaben des Instituts vergrößert haben. Die „Wohltollenden“ waren korrekt genug, diese Thatfache mit anzuführen, knüpften aber hieran die Beschränkung, daß die russische Finanzverwaltung diese Maßregel vorgenommen habe, um der Börse und dem Publikum Sand in die Augen zu streuen und durch eine künstliche Vergrößerung der auswärtigen Guthaben Stimmung für eine neue russische Auslandsanleihe zu machen.

Als alter Bankpraktiker weiß ich, daß die Sache viel einfacher liegt. Das Material an Exportvorräten ist augenblicklich in Rußland wesentlich größer als in den beiden Vorjahren; ich habe hier keine Ziffern über die Ausfuhrquantität in Pud zur Verfügung, aber angesichts der hohen Getreidepreise wäre das Geldresultat der selben Quantität schon wesentlich höher als in den Vorjahren. Dazu kommt, daß die russischen Privatbanken und Bankiers, um den gesteigerten Geldforderungen des Inlandes begegnen zu können, ihre ausländischen Kredite, zunächst in Paris und London, dann auch in Berlin, stärker in Anspruch nehmen; Das heißt: dreimonatliche Finanzvorträge auf ihren Korrespondenten an den angegebenen Plätzen ziehen. Beide Faktoren veranlassen naturgemäß ein sehr bedeutendes Angebot von ausländischen Goldbewisen an den russischen Wechselbörsen, und da diesem Angebot nur die normale Nachfrage von Seiten der russischen Importeure ent-

gegensteht, so sind die Devisen auch in Petersburg stark zurückgegangen (zum Beispiel: Reichsmark von 46,50 auf 46,30) und Dem entsprechend sind Rubel an der Berliner Börse von 215 auf 216 gestiegen. Um eine weitere Kurssteigerung der Rubel zu verhüten, kaufte nun die russische Finanzverwaltung das vorhandene Wechselmaterial auf und bezahlte es mit neu emittierten Noten. Hätte die Finanzverwaltung es unterlassen, so wären Reichsmark in Petersburg wahrscheinlich auf 46,10 gewichen und Rubel dann in Berlin auf 217 gestiegen und die russischen Bankiers hätten sich den Wogensatz der ausländischen Tranten in effektivem Golde aus London, Paris und Berlin kommen lassen; es gäbe also stärkere Goldentziehungen, die, dank der Intervention der russischen Finanzverwaltung, nun vermieden sind. Bei dem reblischen Eifer, mit dem sich unsere deutschen Herren Handelsredakteure gewöhnlich des deutschen Geldmarktes annehmen, hatten sie also zu mißliebigen Kommentaren keine Veranlassung; sie hätten eher vorschlagen sollen, Herrn Kofowzew, der sich gerade in Berlin aufhielt, statt im Hotel Continental in einem staatlichen oder städtischen Präpauceion freisen zu lassen, falls ein solches Etablissement auch für Sterbliche, die nicht Kongreßmitglieder sind, existirt.

Scherz bei Seite. Wir fällt nicht ein, zu behaupten, daß Herr Kofowzew hierbei als altrussischer Philanthrop im Interesse des pariser oder berliner Geldmarktes gehandelt habe. Wahrscheinlich ging die russische Finanzverwaltung; wie es ja ihre Pflicht ist, ausschließlich vom Standpunkte des russischen Interesses aus. Sie wollte vielleicht eine starke Erhöhung des Rubelkurses vermeiden, weil solche Erhöhung den Rückfluß russischer Werthe von den ausländischen Börsen nach Rußland erleichtert hätte; sie wollte ferner eine Teroute der ausländischen Geldmärkte verhindern, die vielleicht zu Verkäufen russischer Werthe (um Geld flüssig zu machen) durch die ausländischen Banken Veranlassung geben konnte. Schließlich lag es auch einfach im Interesse der russischen Staatsbank, billig Gold anzukaufen, um dadurch in die Lage zu kommen, nach Schluß der Kow-Schiffahrt, wenn das Exportmaterial viel geringer sein wird, die Bedürfnisse des Imports aus ihren Beständen zu befriedigen. Dies Alles aber schafft die Thatsache nicht aus der Welt, daß die Maßregel der russischen Finanzverwaltung entschieden günstig für den deutschen Geldmarkt war. Man kann also hieraus feststellen, daß auch bei wirtschaftlichen Fragen ein nachbarliches Floriangebete nicht immer am Platz ist, sondern daß es auch solidarische wirtschaftliche Nachbarinteressen giebt. Quod erat demonstrandum, als Ergänzung zu der schönen Rede des Herren von Bethmann über die Solidarität der Völker in kulturellen Fragen.

Gechmigen Sie, sehr geehrter Herr Harden, mit antizipirtem Dank für die Gastfreundschaft, die Sie meinen Zeilen in Ihrer geehrten Zeitschrift geben wollen, die Ver-

Bankdirektor Leonhard Heymann.

III. Es ist richtig, daß in meines Bruders und meinem Besitz eine Abschrift der noch nicht edirten Selbstbiographie Niepshes ist, die wir uns seit unserer Herausgeberthätigkeit im Niepshes-Archiv ohne Wissen der Frau Förster-Niepshes angefertigt haben. Welche Gründe mögen uns wohl zu diesem „Vertrauensbruch“ bewogen haben? Wir sagen es gern und ohne Umschweife. Wir wollten dieses Werk nicht nur kennen lernen, sondern mußten es unbedingt und so genau wie irgend möglich kennen lernen, um Niepshes literarischen Nachlaß aus dem letzten Jahr seines Schaffens herausgeben zu können. Auf Schritt und Tritt sählten wir (was Jedem, der vom Herausgeben eine Ahnung hat, ohnehin klar ist), daß ohne ein so ungeheuer wichtiges Stück des Materials für uns nichts zu

machen war. Aber Frau Förster-Niepsche wird Das doch eingesehen und uns die Schrift zur Benutzung übergeben haben? Nein. Während sie durchreisenden „Freunden des Archivs“ die Schrift vorlas, verdrösete sie uns auf eine „heilige Stunde“, in der auch wir dieser Gnade theilhaftig werden würden. Diese Stunde kam leider nicht. Ein einmaliges Vorlesen hätte uns auch wenig helfen können. Wir mußten die Schrift dauernd zur Seite haben. Also schrieben wir sie ab, mit Darangabe zweier Nächte (sie ist nicht ganz kurz) und mit „Hintergehung“ Peter Gast's, der uns seine Kopie nur zum Lesen, nicht zum Abschreiben überließ. Wir hatten aber auch noch einen zweiten Grund, dies entsehlliche Verbrechen zu begehen. Jedermann weiß, daß die Selbstbiographie Schopenhauers nach dessen Tode von einem Freunde vernichtet worden ist. Es schien uns kein geringes Verdienst, wenn wir Niepsche vor einem ähnlichen Schicksal bewahren konnten. Frau Förster hat eine solche Absicht nicht geäußert oder auch nur gehabt. Aber Absichten können sich ändern und ändern sich bei Frau Förster oft. Es war geboten, jede Vorsichtsmaßregel zu treffen, um die Möglichkeit auszuschließen, daß das „Ecco homo“ oder auch nur der kleinste Theil davon für immer verloren gehen könnte. Darin liegt der Werth, den unsere Abschrift hat und so lange behält, wie nicht eine gerichtliche Entscheidung (die Frau Förster-Niepsche jetzt vermuthlich herbeiführen wird) uns zur Auslieferung zwingt. Unseren Erkundigungen nach ist aber eine solche Abschrift juristisch zulässig; nur die Herausgabe oder Verbreitung durch uns verstößt gegen das Autorrecht. Wir beabsichtigen Dergleichen natürlich nicht und wissen genau, daß die Abschrift ohne jeden materiellen Werth ist. Materielle Vortheile haben wir von ihr nicht gehabt und wollen wir von ihr auch nicht haben. Der äußere Ertrag unseres „Vertrauensbruches“ bestand, wie gesagt, lediglich in zwei schlaflosen, mit Schreiben zugebrachten Nächten.

Was nun den „Vergang“ betrifft, so ist Peter Gast mit seinen Erinnerungen doch ein Wenig im Irrthum. Wir dürfen verlangen, daß unserem Gedächtniß genau so viel Glauben geschenkt wird wie dem seinen. Und unser Gedächtniß sagt: Peter Gast hat selbst wiederholt beklagt, daß uns das „Ecco homo“ vorenthalten werde, und hat sich selbst erboten, die von ihm angefertigte Kopie sich von Frau Förster-Niepsche geben zu lassen und uns dann auszuhandigen. Von irgendwelchen „Kautelen“ ist uns nichts bekannt. Und warum theilten wir ihm nachher nicht mit, daß wir eine Abschrift genommen hätten? Ganz einfach: um ihn nicht in eine unangenehme Lage zu bringen und ihn nicht „mitschuldig“ zu machen. Denn daß er uns diese Abschrift nicht gönnte, ist uns nicht im Traum eingefallen und erscheint mir noch heute ganz ungläublich. Es ist mir, wie ich Peter Gast kenne, eine vollkommene Ueberraschung, daß er sich deshalb über uns ärgert und sogar sittlich entrüstet. Ich jedenfalls erlaube mir, die Verehrung, die ich von je her für ihn habe, auch weiterhin zu behalten, muß aber natürlich ihm sowohl wie jedem Anderen die Beurtheilung unserer Handlungsweise überlassen. Wir selber fühlen keine Gewissensbisse und würden unter gleichen Umständen wieder ganz eben so handeln.

Dresden.

August Horneffer.

Wir scheint die Darstellung des Herrn Peter Gast in allen wesentlichen Punkten bestätigt und erwiesen, daß die Herren Horneffer nicht korrekt gehandelt haben. Denn die Sorge für und das Bestimmungsrecht über Niepsches Nachlaß liegt nun einmal in den Händen seiner Schwester und die von ihr herangezogenen Mitarbeiter sind nicht befugt, sie, weil ihr Handeln ihnen nicht behagt, unter geheime Vormundschaft zu stellen. W. S.

Max Marcus & Co., Bankgeschäft

BERLIN NW. 6, Luisenstrasse 36.

Kuxenabteilung
Abteilung für
Action ohne
Börsennotiz.

Kommanditist von S. H. Oppenheimer jr., Hannover.

Essener Niederlassung: Münzesheimer & Co. Ständige Vertretung an den Börsen: Berlin, Hamburg, Essen, Düsseldorf, Telegr.-Adr. Berlin u. Essen Bergwerkswerte, Hannover
Oppenheimer jr. Telefon Berlin Amt IIIa 4120, 4121, 4122. Essen 89, 813, 103
Hannover 55, 2046, 2614.

Spezialabteilung für Kolonialwerte.

(unt. Vorb.)	Kat. %	Kur. %	(unt. Vorb.)	Kat. %	Kur. %
Afrikanische Compagnie	103	109	„Meanja“ Pflanzungs-Ges., A.-G.	—	85
Borneo-Kautschuk-Compagnie...	—	98	Molliue Pflanzungs-Gesellschaft	—	83
Deutsche Agaven-Gesellschaft...	112	122	Neu-Guinea-Comp.-Vorzugs-Ant.	85	95
Deutsche Ostafrik. Plantag.-Ges. ...	15	22	Safata Samoa-Gesellschaft	—	100
Deutsch Ostafrik. Ges. St.-Ant. ...	98	102	Samoa-Kautschuk-Comp., A.-G.	—	98
do. Vorz.-Ant.	98	102	Usambara-Kaffeebauges., St.-Ant.	—	34
Deutsch-Indl.-u. Plant.-Ges. d. S.-I.	—	212	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft „Bibundi“, St.-Ant.	80	—
Deutsche Kol.-Ges. f. Südwestafr.	185	200	do. Vorz.-Ant.	103	—
Deutsche Samoa-Gesellschaft ...	74	80	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft „Victoria“ Anteile	128	138
Jaluit-Gesellschaft	325	360			
Kamerun-Kautschuk-Compagnie	—	99			

Alle Geschäfte schliessen wir als **Eigenhändler** und **provisionsfrei** ab. Abgeschlossen 12. Oktober 1907.

Schockethal

Dr. L. Kassel, Barver, Barzel, I. coll. H. Helm, Dr. Erbig, Entschleimende Lager, Prop. Tel. 1951 Amt Cassel, Dr. Sch. Kassel 1911

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Looschwitz, Prosp. fr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

Circus Busch

Täglich

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

Auf der Hallig

Original Manege-Schaustück
des Circus Busch.

Besonders hervorzuheben: Die völlig neuen Riesen-Illusions-Acte unter Wasser
Mons. Caroli mit seinen indischen Fakirkünsten, sowie die durchweg
neuen Programm-Nummern.

Romane

von **Hermann
Kurz**, dem jungen
Schweizer
Dichter:

1. **Die Schartenmättler.** M. 3.—; geb. M. 4.—.
2. **Stoffel Hiss.** M. 3.—; geb. M. 4.—.

Die Schartenmättler: Höhenluft weht uns aus diesem Buche entgegen! Wir ersteigen ein Land, wo der Wind scharf geht, und wo Willen und Trotz herrscht. Wir sehen die knorrigen Gestalten dieses Landes und leben mit ihnen. Empor über alle aber ragt die Gestalt Adam Bergers, des trutzen herben und doch in der Tiefe seines Gemütes so unendlich feinen „Schwarzbuben“. — Wir gehen mit ihm durch die Jahre und sein Leben ist das unsere. Adam Berger meinte dem Leben viel abtrotzen zu können und muss doch erfahren, wie das Leben ihm sachte, sachte einen schönen Traum um den andern lötet —: Er wartete auf das Glück. — Es kam nicht. — Es kam nie

Fürs Heim, Zürich.

Stoffel Hiss: H. K. hat sich mit seinem Roman „Die Schartenmättler“ einen starken Erfolg geschaffen. Ein starkes Talent, ein bedeutendes Erzählerkönnen spricht aus diesem Buche. K. hätte vielleicht das Zeug, einer der besten zeitgenössischen Erzähler zu werden.

Die Zeit, Wien.

Verlag von **Wiegandt & Grieben** (G. K. Sarasin) in Berlin SW 11.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Freitag, den 18./10. **Romeo und Julia.**
 Sonnabend, d. 19. u. **Was ihr wollt**
 Sonntag, d. 20./10.
 Montag, den 21./10.

Prinz Friedrich von Homburg.

Kammerspiele.

Freitag, den 18./10. **Liebelei**
 8 Uhr

Sonnabend, den 19., Sonntag, den 20. und
 Montag, den 21./10. 8 Uhr

Frühlings Erwachen.

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Friedr. Wilhelmst. Schauspielhaus

Freitag, d. 18./10. 8 U. Nachtsagl.

Sonnab. d. 19./10. 8 U. Premiere. **Brüderchen.**
 Sonntag, d. 20./10. 8 U. Dieselbe Vorstellung.

Sonntag, den 20. Nachm. 4 U. **Jugend.**
 Montag, d. 21./10. 8 U. **Der blinde Passagier.**
 Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Musikfreunde, die gern

auf schnellste und leichteste Art das Klavier-
 spielen ohne Notenkenntnisse rasst umsonst
 erlernen wollen, erfährt. Näheres durch
Th. Walther, Kapellmeister, Altona a. E. 60,
 Friedenstr. 60.

Neues Theater

Freitag, den 18., Sonnabend, den 19., Sonntag
 den 20. und Montag, den 21./10. 8 Uhr

Die Waffen wieder!

Lustspiel in 3 Acten von **Benno Jacobsohn**
 und **Ludw. Bruckner.**

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Das muss man seh'n!

Grosse Revue in 4 Acten (14 Bildern) von
Jul. Freund. Musik von **Victor Hollaender**
Guido Thielscher a. D. **E. Withney a. D.**
B. Darmant a. D. **Jos. Giampietro,**
Henry Bender **Fritzi Nassary**
Jos. Josephi **Fritzi Schenke usw.**

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten
 wir, zwecks Ueuerbreitung eines vorteilhaften
 Vorschlags hinsichtlich Publikation Ihrer
 Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-
 bindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,
 Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Hotel und Café

Dorotheenhof

Weingrosshandlung.

Direktion: **Richard Zernik**

Berlin NW. 7, Dorotheenstr. No. 22 und Eingang Georgenstr. No. 24,
 neben dem Wintergarten.

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— **Terrains, Baustellen, Parzellierungen.** —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

— **Sorgsame fachmännische Bearbeitung.** —

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebr. Herrnfeld-Theater, Kommandantenstr. 57.

Heute und folgende Tage Abends 8 Uhr:
 Die Anton und Donat Herrnfeldsche Novität **„Madame Wig-Wag“** Operellen-Burleske.
 Musik von L. Ital.
 Dazu die Separé-Affäre: **Es lebe das Nachleben!**
 mit den Aulinen Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.
 Vorverkauf täglich von 11—2 Uhr (Theaterkasse).

Kleines Theater.

Freitag, d. 18., Montag, d. 21./10. 8 U.
Vater und Sohn. Nachher: **St. Helena.**
 Sonnabend, d. 19./10. 8 U. **Maria Magdalena.**
 (Klara: Agnes Bernas.)
 Sonntag, d. 20./10. 8 U. **Ein idealer Gatte.**
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Theater Folies-Caprice

Linienstr. 132, Ecke Friedrichstr.
Getheilte Liebe.

Bunter Theil.

Die Antiduellanten.

Hauptdarsteller:
Mertens, Fleischmann, Grünecker.
 Anfang 8 Uhr. Kasseneröffnung 6 Uhr.
 Vorverkauf an der Theaterkasse
 und bei Wertheim.

Lustspielhaus in Berlin

Freitag, d. 18./10. 8 Uhr. **Premiere.**

Im Sperlingsnest

Sonnab., d. 19. Sonntag, d. 20. Montag, d. 21./10. 8 U.

Im Sperlingsnest.

Sonntag, den 20./10. Nachm. 3 Uhr

Unsere Käte.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Direktion:

Rudolph Nelson

Eröffnung

Freitag, 18. Oktob. 07.

**Für Magen-Darm-Zucker-Gichtkranke,
 Fettsüchtige Abgemagerte etc.**

Dr. Oeders Diätkuranstalt, Niederlössnitz bei Dresden, Borstr. 3

Siedrung & Belgard — Robes-Manteaux

Berlin W.9, Bellevuestr. 4 1. Etage.

Salon eleganter Pariser Gesellschafts- und Strassen-Toiletten.

Spezialität: Abendtoiletten.

In 2. Auflage erschien soeben:

Die Grausamkeit

mit bes. Bezugnahme auf

Sexuelle Faktoren.

Von H. Rau.

Mit 22 Illustrationen 4 M. Gebund. 5 $\frac{1}{2}$ M.

Nur für starke Nerven!

Sexuelle Verirrungen;

Sadismus u. Masochismus.

Von Dr. E. Laurent übers. v. Dolorosa.

6. Aufl. 5 M. Geb. 6 M.

Okkultismus und Liebe.

Studien z. Geschichte d. sexuellen Verirrungen.

Von Dr. E. Laurent.

360 Seiten br. 7 $\frac{1}{2}$ M. Geb. 9 M.

Ausführliche Prospekte gratis franco.

H. Barsdorf, Berlin W.30, Landshuterstr. 2.

Photograph. Apparate

Projektions-Apparate
 Goerz - Triöder - Binocles
 Ferngläser — Operngläser

Bequem Monatsraten
 Katalog P kostenfrei.

Stöckig & Co.

Dresden-A. 16 u. Deutschland
 Bodenbach u. B. 1 u. O. Stern 13

Denken Sie schon jetzt an Weihnachten!



Diese Abbildung zeigt das „Ideal“ eines Bücherschranks, den

Union-Bücherschrank,

wie er durch beliebiges Auf- und Nebeneinanderbauen von einzelnen Abteilen vergrößert werden kann. Für ungefähr 100 Bücher genügt ein Schrank von 3-4 Abteilen. Wächst der Bücherreichtum an, so vergrößert man den Schrank, indem man weitere Abteile hinaufkauft. Jedes Abteil ist so eingerichtet, daß es neben alle anderen und auf alle anderen paßt.

Weitere Aufschlüsse gibt mein Preisbuch Nr. 387a kostenlos und portofrei.

HEINRICH ZEISS, Frankfurt a. M., Kaiserstr. 36.

Achten Sie genau auf Firma und Hausnummer!

Telegr. Adr.: Unionzeiss, Frankfurt/Main.

BUSCH-Hand-
Kameras
 mit
BUSCH-
Objektiven.

Besondere
NEUHEITEN
 1907.

Agob
 Citkam

Roia Spiegelreflex

Roia Stero Nettel

Mk. 36.— bis 340.—



Zu beziehen durch alle fotogr.
 Handlungen. Kataloge 1907 gratis
 und franko.

Rathenower Opt. Ind.-Anstalt, von Emil Busch, A.-G., Rathenow.

Zur gefl. Beachtung!

Die Anonymität in der Zeitung zu beseitigen

und jeden Artikel mit dem Namen des Verfassers zu zeichnen ist das Bestreben des „Tages“; so betitelt sich in der heutigen Nummer beiliegendes Prospekt der illustrierten Zeitung

„Der Tag“.

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Wöchentlich
eine Nummer
1/4 jährl. M. 3.50

Alle 14 Tage
ein Heft zu
60 Pfennig.

Über Land und Meer

Deutsche illustrierte Zeitung

beginnt soeben den

fünfzigsten Jahrgang

mit dem eigenartigen, stark fesselnden neuen Roman

„Casper Hauser“ von
Jakob Wassermann

Bestellungen in allen Buchhandlungen und Postanstalten.
Probenummer von jeder Buchhandlung und direkt von der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

: Insertionsorgan ersten Ranges :

*Wenn Sie
angestrengt
arbeiten,*

so erhalten Sie Ihre notwendige Leistungsfähigkeit, oder stellen sie, wenn verloren, wieder her, indem Sie *Dr. Klopfer's Glidine* nehmen. Kein anderes Präparat erreicht die kräftigende Wirkung dieses natürlichen Nahrungsmittels (reines Eiweiß mit Lecithin, wichtigster Bestandteil der Nervensubstanz).

In Apotheken u. Droger., sowie vom Hersteller Dr. GOLDMAR KLOPFER, Dresden-Leubnitz.
Tägliche Ausgabe ca. 25 Pfg. Wissenschaftliche Berechnung hergestellt.

Mittelmeerfahrten

In der Welt vom 7. Januar bis 14. Mai 1908 werden vermittelt bei Doppel-Strauben-Dampfer „Wietor“

5 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

veranstaltet, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Route durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahrtpreise je nach Route von Mkf. 500, 350 und Mkf. 500 an aufwärts.



Alle Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Weltumsegelung, Vergnügungsdampfer, Hamburg.

Dr. Marcinowski

vom 1. Oktober ab

Haus Sielbeck a. Uklei

Post Holsteinische Schweiz.

Bahn Lübeck-Eutin

Sanatorium für physikalisch-diätetische Therapie von chronischen Erkrankungen und Erschöpfungszuständen

Psychische Behandlung nervöser Zustände.

Erzieherische Behandlung.

Arbeitskuren, Willensschulung, Ruhe und Mastkuren.

Winterkur. Nur 20 Kranke.

Ambulatorium für

Herz- und Nervenkrankte

Dr. med. Tilliss,

Tauenzienstrasse 20 hochpart. (neben Kaufhaus des Westens).

Röntgenuntersuchung, Wechselstrombehandlung (Dreizellenbäder),

Vibrationsmassage, Uebungstherapie. — Modernste Apparate.

Spezialbehandlung für **Herzschwäche, Herzneurose, Arterienverkalkung, Schlaflosigkeit.**



Marke **Gerbode** Sechsfarben
 preiswerteste aromatische Cigarre.
 200 Stk. 10, 70 franco Nachnahme.

Carl Gerbode, Hoff. Berlin C 31, Spittelmarkt II Etage

Ermahnung.

**Gebt Euren Mädeln und den Buben
 nur Poetko's Apfelsaft aus Guben.**

Poetko's Apfelsaft ist flüssiges, frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder, Nervöse, Genesende. Versand in Kästen à 30 Fl. zu 40 Pf., Auslese zu 50 Pf. pr. Fl. exkl. Gl. ab Guben. Den Herren Aerzten Probeflaschen umsonst.

**Wer Abstinenzler nicht mag sein
 Der trinke Poetko's Apfelwein.**

Naturreines Erzeugnis höchster Vollkommenheit. Von 35 L. aufwärts à 30 Pf. Auslese à 50 Pf. pro L. exkl. Gebd. ab Guben. Poetko's Apfelsaft und Poetko's Beerenweine marschieren überall voran. Preisliste postfrei. In Berlin erhältlich in Flaschen und Gebinden bei **Erich Linkwitz, W., Gleditschstr. 1a.**

Ferd. Poetko, Guben 18. Grösste Apfelsaftkellerei Deutschlands.

Am Grunewald.

Herrschaftliche Villa mit grossem Garten am See. Neu, mit allem Comfort der Neuzeit gebaut, wenige Minuten vom Bahnhof Zehlendorf-Beerenstrasse (Wanneseebahn) an vornehmer Prachtstrasse gelegen, zu verkaufen. Näheres unt. 2109. d. Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48.

Gesucht

als ständiger Mitarbeiter von einer bedeutenden Firma der chemischen Branche
 erstklassige

literarische Kraft

mit

guter medizinischer Vorbildung

zur Bearbeitung fach- und populär-wissenschaftlicher Veröffentlichungen. Offerten mit Gehaltsansprüchen erbeten unter **J. 7236** durch **Daube & Co., Jerusalemstr. 53/54**

Sanatorium Trebschen

Schnellzugstation Züllichau

Moderne Kuranstalt für diätet. u. physikal. Heilweise
 Individuelle Behandlung. Beste Heilerfolge. Höchster Komfort.
 Kunst-er, Einrichtung. Sommer und Winter geöffnet. Prosp. frei.
 Dirig. Arzt: **Dr. med. Brennecke**, früh. Assistent von Geheimrat
 Prof. Dr. Unverricht (Magdeburg) und Prof. Dr. Boas (Berlin)

Schriftsteller

III Bekannter Verlag über. litter.
 Werke aller Art. Trägt teils die
 Kosten. Acuss. günst. Beding.
 Off. unt. J. 205, an Haasen-
 stein & Vogler A-G, Leipzig.

Elektr. Klingel- und Telephonanlagen



sämtl. Einzelteile
 z. billigst. Preisen.
 Neu:

„Ehess“-Wecker
 D. R. G. Nr. 303625
 durch patent. Her-
 stellung bei den-
 selben Leistungen.

ca. halb so teuer wie gleichwertige Wecker.
 Klein-Motors, Dynamos, Influenzmaschinen,
 Dampfmaschinen, Eisenbahnen usw. siehe
 Preisliste 6. — Elektrische Taschenlampen.

Fritz Saran

Optische Anstalt, Fabrikation und Versand
 elektrischer Artikel

Halberstadt 19. = Rathenow
 Wien IX, Währingergasse 48.

Dame (Lehrerin), sehr intelligent, viel-
 erigisch, wünscht Anstellung als Hilfs-
 arbeiterin bei einem gelehrten, Künstler
 oder Journalisten, wo sie geliebt gefordert
 wird. A. K. 14 Eisenach, postlagernd.

**Bei Schlaflosigkeit,
 Neurasthenie, Migräne,
 nehmen Sie mit
 sicherem Erfolg
 Cabroval (genetol.
 gesch.)**
 Ärztlicherselbst glänzend be-
 gutachtet. Das beste der
 Neuzeit. Ganz unschädlich.
 — Preis 3 Mark. —
 Castor, K. Br. Leclith, valer.
 Versand nur Hirschapotheke,
 Strassburg 23 (Elsass).

Eheschliessung in England!

Prospekte gratis, Auslandsporto!
 Brock & Co., 90, Queenstr., London, E. C.

Geschäftliche Mitteilungen.

Gebr. Herrfeld-Theater. Die in Gemeinschaft mit „Madame
 Wiegand“ das Repertoire beherr-
 schende Komödie: „Es lebe das Nachtleben“ hat gelegentlich ihrer
 Erstaufführung in Wien in Danzer's Orpheum den gleichen sensationellen Erfolg davongetragen,
 der diesem lustigen Werke Anton und Donat Herrfeld's in Berlin beschieden ist.

Charakter-Ergründung.

Wir urteilen nach Aeusserlichkeiten, und wie oft bringt uns dann ein Zufall überraschende
 Aufschlüsse über das Seelenleben und den Charakter unserer Angehörigen. Man kann
 das an sich selbst beurteilen. Wie oft verbergen wir denen, die uns die Liebsten, Teuersten
 sind, einen Schmerz, eine Enttäuschung. Wir leben unser tägliches Alltagsleben wie sonst,
 sind nach aussen freundlich und nehmen an allem teil, und doch sieht es in unserem
 Innern unklar, unharmonisch und hoffnungslos aus. Auch über seinen eigenen Charakter
 ist sich wohl selten jemand recht im reinen. Da wäre es denn ganz interessant, wenn uns
 ein Psychologe durch Beustellung unserer Handschrift gewissermassen einen Spiegel vor-
 hielte. Wir würden darauf aufmerksam gemacht, Herr Schriftsteller P. P. Liebe in Augsburg
 analysiert aus der Handschrift Eigenschaften, Fähigkeiten, überhaupt die ganze Individu-
 alität, die feinsten und intimsten Züge, sogar die Gefühls- und Gedankenwelt. Wer von
 unsern geschätzten Lesern Interesse an der Psychographie hat, wolle an genannten
 Herrn direkt ein briefliches Ersuchen richten.

Bestellungen
 auf die

Einbanddecke

zum 60. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zu n
 Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
 vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
 entgegengenommen.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-VereinAuf Gegenseitigkeit **in Stuttgart.** Gegründet 1875Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft
Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.

**Haftpflicht-,
Unfall- und
Lebens-Versicherung.**

Gesamtversicherungsstand: 710000 Versicherungen.
Zugang monatlich 6000 Mitglieder.
Prospekte und Versicherungsbedingungen,
sowie Antragsformulare kostenfrei.
Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.

Vertreter
überall gesucht.


**Vereinigung der
Kunstfreunde**

Farbige Nachbildungen von Gemälden der
Königlichen National-Galerie
und anderer Kunstsammlungen
Berlin W., Markgrafenstrasse 57
— Filiale: Potsdamerstrasse 23 —
Der illustrierte Katalog
wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Dr. med. Georg Beyer's Sanatoriumfür **Zuckerkrankhe**

Dresden-A., Lukasstr. Eigenes Laboratorium Näheres im Prospekt.

Fort-mit der Feder!



Die neue Schreibmaschine

„Liliput“

ist das Schreibwerkzeug für Jedermann

Preis M. 28.—Ohne Erlernung sofort zu schreiben.
Keine Weichgummitypen.

Auswechselbares Typenset für alle Sprachen.
Ein Muster deutschen Erfindungsgeistes.
Seit der kurzen Zeit der Einführung viele
tausend Maschinen verkauft.
Illustr. Prosp. u. Anerk.-Schreiben gratis u. frho.

Justin Wm. Bamberger & Co.
Fabrik leinmeh. Apparate
München 21, Lindwurmstrasse 129/131.

Morphium-

Entziehungskuren leitet im Hause der
Patienten **R. Rehfeld.**
Abt.: Berlin NW., Prinswallstraße 10.

**Feinste Bremer
Cigarren**

u. Vermög. d. Zwisohenhdia. zu
billigsten Ausnahmepreisen
Noch 20⁰/ Erntas. b. Preis.
/ 0 Fehlfarben gratis.
Heinr. Drewes, Achim 7
bei Bremen.

Glänzende Auto-Gelegenheit!

Brasier-Wagen, weltbekanntes, erst-
klassiges Fabrikat, garantiert tadel-
los, 2536 PS., Modell 1906, wenig ge-
fahren, mit erstklassiger Phaeton-
Cassorierte, Roi des Belges, Ver-
deck, reichhaltigem Zubehör, Neu-
preis über M. 21000.—, sofort zu
M. 12500.— zu verkaufen. Kostenlose
Vorführung des Wagens in Rhein-
land und Westfalen bereitwilligst.
Hans Emil Hartmann, Aachen,
Lochnerstrasse 13.



MALVTENSILIEN

Oel-, Aquarell- und Temperafarben
in den bekanntesten Marken

Münchener, Leipziger und Brüsseler
Malleinen — Aquarellmalkasten

Oelmalkasten — Feldstaffeleien

Feldstühle — Malschirme — Zeichen-
und Pauspapiere in Bogen und Rollen

Engl. Whatmanpapiere

KAVFHAUS DES WESTENS

G.R.D.M.

G.R.D.M.



Mietwohnung oder ❁ ❁ ❁ Eigenes Heim?

Die Wohnungsmieten in den modernen und komfortabel ausgestatteten Wohnungen in den vornehmeren Strassen des Westens stellen sich heute im Durchschnitt auf etwa 400.— bis 800.— Mark, ja sogar auf bis 1000.— Mark pro Zimmer, d. h. man zahlt oft für eine komfortable Wohnung von 5 Zimmern eine jährliche Miete von 2000.— bis 4000.— Mark. Für eine Wohnung von 7 Zimmern 3000.— bis 6000.— Mark und darüber, für eine Wohnung von 10 Zimmern 5000.— bis 10 000 Mark und für grössere Wohnungen entsprechend höhere Mieten. Dabei wohnt man immer mit mehreren Partelen in einem Hause und hat die sich daraus ergebenden, zur Genüge bekannten Unannehmlichkeiten, mit in den Kauf zu nehmen.

Der Weg aus dem Westen ins Innere Berlins ist weit, und wenn man nicht eigenes Fuhrwerk hat, ist man auf eine $\frac{1}{2}$ - bis $\frac{3}{4}$ -stündige Strassenbahnfahrt angewiesen und muss — besonders bei schlechtem Wetter oder abends, wenn man aus dem Stadlinnern nach Hause oder vom Hause z. B. nach einem Theater will — noch froh sein, wenn man überhaupt mitkommt. Meist ist man aber gezwungen, Droschken zu benutzen, und auch diese sind gerade, wenn man es eilig hat, sehr oft nicht erhältlich. Die Fahrt in der elektrischen Strassenbahn ist häufig eine Folter, man wird durch das fortwährende Aus- und Einsteigen, das fortwährende Anhalten, Bremsen und Wiederanfahren der Wagen, im Winter durch die Kälte, im Sommer durch unerträgliche Hitze, ferner durch die verschiedensten Gerüche aller Art, die nicht zu verhindernde, oft unangenehme Nachbarschaft etc. aufs ärgste belästigt.

Hierunter leidet vielleicht am meisten der vielbeschäftigte Hausherr, der schon so wie so durch seine anstrengende Tätigkeit (wer muss heute nicht angestrengt arbeiten) mehr oder minder nervös ist. Er ist dieser unangenehmen Fahrt täglich mehrmals ausgesetzt; es leidet darunter aber auch die Dame des Hauses, wenn auch nicht so oft, so doch sicher ebenso sehr.

Der weitest grosse Uebelstand aller Wohnungen im sogenannten vornehmen Westen aber ist der, dass die Schlafzimmer nach dem Hof hinaus liegen. Die Luft dieser Höfe, selbst wenn sie Gärten genannt werden, ist nicht die beste. Das so ausserordentlich gesunde Schlafen bei geöffnetem Fenster verbietet sich von selbst; hinzu kommt, dass schon in frühesten Morgenstunden auf dem Hof durch Bäckerjungen, Milch- und sonstige Lieferanten, Teppichklopfen etc. Geräusche aller Art verursacht werden und der Schlaf nur noch ein unruhiger ist.

Eine weitere Kalamität ist die Sorge um die Kinder. Wer in der Nähe des Tiergartens wohnt, ist dieser Sorge zum Teil überhoben, obgleich die Kinder auch hier so mancherlei Gefahren ausgesetzt sind. Andere Mütter aber müssen sich damit begnügen,

die Kinder auf öffentlichen Plätzen spielen zu lassen. Zahlreiche Mütter aber, die die Gefahren der Strasse kennen, behalten die Kleinen zu Haus. Was für die Gesundheit der Kinder aber der Mangel an Sonne, frischer Luft und Herumtummeln im Freien bedeutet, weiss heute jedermann.

Sie werden zugeben müssen, dass die vorstehend geschilderten Mängel auch bei Ihnen sich in mehr oder minder grossem Masse vorfinden. Weshalb ändern Sie dies nicht?

Wenn Sie z. B. am Rande des Grünwaldes sich ein eigenes Heim gründen, welches nicht mehr oder nur wenig mehr Zimmer enthält als Ihre heutige Wohnung in Berlin W., so haben Sie wahrscheinlich nicht mehr an Zinsen und Unkosten aufzubringen, als Ihre heutige Wohnungsmiete ausmacht. Je höher Ihre gegenwärtige Wohnungsmiete ist, um so grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass Sie in eigener Villa billiger wohnen.

Sie wohnen dann in eigener Villa für sich allein, würden nicht durch Klavierspiel, Kindergeschrei, lärmendes Poltern über, unter oder neben sich gestört, brauchen nicht mehr die elektrische Strassenbahn zu benutzen, sondern fahren bequem in der 2. Klasse der Wannesebahn, ohne im Winter zu frieren oder bei schlechtem Wetter an der zugigen Haltestelle stehen zu müssen. Sie können nachts bei offenem Fenster schlafen und die gesunde, den Nerven und dem gesamten Organismus so wohlthuende Waldluft während des Schlafens einatmen; nicht zu vergessen die wohlthuende Ruhe eines solchen Heims.

Welch eine Quelle wahrer Freuden und welche Vorteile für die Gesundheit der ganzen Familie aber bietet erst der eigene Garten. Man hat seine Freude an jeder Blume, jedem Strauch und jedem Baum, und die Kinder können sich, ohne den Gefahren der Strasse ausgesetzt zu sein, im Garten tummeln. Sie würden erstaunen, wie die Kleinen aufblühen! Aber auch Sie selbst werden bald erfahren, dass Sie sozusagen ein neuer Mensch werden.

Sie können ein solches Heim genau nach Ihrer Individualität und nach Ihren Wünschen einrichten und ausschmücken.

Auch das Bewusstsein, auf eigenem Grund und Boden zu schalten und zu walten, ist nicht zu unterschätzen.

Ganz besonders aber würd der Hausherr, der Ernährer und Erhalter der Familie sehr bald einsehen, dass seine Nervosität verschwindet, er wird viel arbeitstüchtiger werden und wird seine Schaffenskraft seiner Familie um viele Jahre länger erhalten.

Wägen Sie, bitte, das Für und Wider eines eigenen Heims in einem schönen, waldreichen Vorort gegenüber einer Stadtwohnung und das Ergebnis Ihres Prüfens wird zugunsten des eigenen Heims ausfallen.

Was nun die engere Wahl der Gegend anbelangt, welche zur Ansiedelung in Betracht kommt, so sind zwei scheinbar unvereinbare Gegensätze in Einklang zu bringen: einerseits soll das Landhaus in schöner Umgebung liegen, fernab vom Getöse und Staub der Weltstadt, andererseits aber soll auch schnell und für wenig Fahrgeid der Weg nach Berlin und zum Geschäftslokal des Hausherrn zurück zu legen sein. In selten erreichter Vollkommenheit sind diese zwei Faktoren beisammen zu finden in der zwischen Schlachtensee, Krumme Lanke und Waldsee gelegenen Villen-Kolonie Zehlendorf-West, von wo aus Berlin in bequemster Weise für den niedrigen Fahrpreis von 30 Pfg. II. Klasse (Monatskarte 12,50 Mark) und 20 Pfg. III. Klasse (Monatskarte 8.— Mark) zu erreichen ist.

Pläne und Skizzen kostenfrei bei der Zehlendorf-West-Terrain-Aktien-Gesellschaft BERLIN W. 9 Potsdamer Str. 6.



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaire, Echte Bronzen, Kunstgewerbliche Gegenstände in Kupfer und Messing, Terrakotten, Standuhren, Bestecke, etc. s. verbl. Beleuchtungskörper für Gas- u. elektrisch Licht.
Gegen bequeme Monatszahlungen.
Kreuzes Geschäft, welches diese feinen Gebrauchs- u. Luxus-Artikel geg. monatliche Amortisation liefert. — Katalog K. kostenlos. — Für Beleuchtungskörper Spezialität.
Stöckig & Co., Dresden-A. l. (L. Substanz), Bodenbach l. B. 2 (L. Osteritz).

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses **Carl Neuburger,**

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

— An- und Verkauf von Grundstücken —

9—4 Uhr.

BERLIN
DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GRÖSSE HALLE KAISERHOF FIVE O'CLOCK-KONZERT 4—8.

Kein Kranker und Nervenschwacher lasse unversucht die

Elektrische Kuren

v. A. G. Brockmann, Dresden, Mosczimskyst. 6. M.

Eine Reform-Naturheilkunde, womit jeder seine Kur im eigenen Heim ohne Beraltsörung machen kann. Prospekte über Selbstbehandlungsapparate gratis und franco. Grossartige Erfolge aktenmässig nachweisbar.

Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekte

mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0.20 für Porto unter Couvert Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 7A.

Eisbärfelle

Sind nicht besser, aber besser als meine Gebirgschneefelle. „Diese Eisbär“, feinste Eisontropfchen, demüthig gerührt, geruchlos, blendend weiss ab. Höhepunkt, etwa 1 cm dick, 8 Stk. Hoflagen 6 u. 12 Stk., bei 8 Stk. hft. Preis mit Briefmark. 12.

W. Heino, Lünzmühle No. 66.
bei Schneebirgen.

Brief an P. P. Liebe.

... Sie sind befähigt, seelisch Andere zu bestimmen, ihnen durch Ihre Analyse zur inneren Freiheit zu verhelfen. Sie haben rätselhaft Erscheinendes durch die überraschend richtigen Resultate Ihrer feinsinnigen Charakterbeurteilungen aus den eingesehenen Handschriften leicht begreiflich gemacht. Ihre **Eigenkunst** kann den Nimbus entbehren; denn Ihr Talent bestätigen Sie durch Ihre Schöpferkraft, auch wenn die Inspiration einmal versagt. Freilich hat das Tiele nur ein kleines Publikum... Denkende Menschen, die Handschriften zur **Beurteilung des Charakters** vorzulegen wünschen, empfangen auf **briefliche** Anfrage kostenfrei Broschüre und Honorarbedingungen. Praxis des **Entdeckers der Psychographologie** seit 1890. Adresse:

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg I.

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

Herbst- u. Winterkur!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt pr. Woche von M. 60.— ab.

**„Sanatorium
Zackental“
(Camphausen)**

Bahnhof: Warmbrunn-Schreiberhau, 11. II.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhafion)

für chronische Innere Erkrankungen, neu-rasthische u. Rekonvaleszenten-Zustände, Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren. Für Erholungsuchende. Winterport. Nach allen Ermessenssätzen der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht. Näheres Dr. med. **Bartsch**, dirig. Arzt selbst oder **Administration** in **Lerlin S. W., Mockerstr. 118.**

Ausstellungshalle am Zoo

5.—20.

Oktober 07

Allgemeine
Ausstellung
für Büro-Bedarf

Geöffnet v. 10 Uhr morg. bis 10 Uhr abds.

täglich von 4—7 Uhr:

VÖRÖS MISKA

Konzert

unter persönl.
Leitung

Eintritt 1 Mark

von 7 Uhr ab 50 Pf.

Sonnabend, den 19. Oktober

Abends 8 Uhr

Wettreiben auf Schreibmaschinen um
die Meisterschaft von Deutschland.

Letzter Sonntag.

Tag der Handelsagenten